

höflicher antretenden Wirtschaftswagen werden. Das englische Volk sieht die Nahrungsmittel zu immer unerschwinglicheren Preisen hinaufklettern. Es ist ihm längst, daß die Schmalzschicht vor ihm ist, und es kann doch auf einer Karte gemöhnlichen Marktes nicht einmal eine Bunte in der deutschen Linie entdecken.

Jeder Engländer hat das Mecht, nun endlich die Wahrheit über den Krieg zu hören, so daß er selbst leben und herrschen kann, was für ein langer und bezweifelbarer Kampf noch ausbleibt, wenn, wie es die überwiegende militärische Ansicht in England zu sein scheint, der Krieg nur durch völlige Abweisung zu einem Ende gebracht werden kann. Bislang hat man uns in einem Dummzettel gehalten. Wir hören nichts über die reigste Steuerschleuder in Preußen, sein Vermögen, das auf 254 Millionen Mark geschätzt wird, legt sich zum Teil aus Grundbesitz in Preußen, Rußland und Österreich-Ungarn zusammen. Er beläßt die preussische Provinz mit Polen, Galizien und Westgalizien (Kraus Judra), Choczeu und Schenoiowice (Kraus Kreis), Grotzen, Kaskowice und Dobrowizice (Muschik-Polen) — und Apowice (Galizien). Der Vererber hat den Kaiser persönlich nahe.

Eine hochherzige Stiftung. Die Witwe des bekannten Millionärs und Wohlthäters Bremens, Frau Schütte, hinterließ zwei Millionen für deutsche Kriegsteilnehmer und deren Hinterbliebenen.

Unfallender Schneefall in Thüringer Wald. Im Thüringer Wald herrscht ununterbrochen heftiges Schneegreiben. Die Schneehöhe beträgt bis zu 35 Zentimeter, bei einer Temperatur von minus 2 Grad Celcius.

Ein folgenreicher Eisenbahnunfall. Auf dem Bahnhof Kreisling—Sinn ereignete sich am 27. d. M. ein folgenschwerer Eisenbahnunfall. In einer in einem Nebengleis fahrenden Mangerabteilung entgleitete ein leerer Güterwagen, der in die Drahtleitung der Weichen und der Signale geriet. Dadurch wurde ein Einbahnsignal ohne Mitwirkung eines Beamten auf Fahrt gezogen und eine Weiche umgelegt. Im selben Augenblick fuhr auf das Signal hin in ein einfaches Gleis ein und stieß auf ein auf diesem Gleis haltendes Güterzug 6311. Durch den heftigen Zusammenstoß wurde ein Zugführer getötet, zwei Zugbegleitende schwer und mehrere leicht verletzt. Außerdem entgleitete eine Anzahl Wagen und wurden beschädigt. Der Sachschaden ist verhältnismäßig gering, Eisenbahnbedienstete kommen für die Schuldfrage nicht in Betracht. Der Güterzugverkehr war für einige Stunden gestoppt.

Schrecken für Karlsruhe. Die heftige Reibung der Karlsruhe hat unlängst 100 000 Stück Weinbergschnecken bezogen, um sie zur Streudung der Fleischnormen an die Bevölkerung zu billigen Preisen abzugeben. Die Weinbergslinien sind in Frankreich als Lederlinie hochgeschätzt, aus Deutschland gehen alljährlich viele Millionen davon nach Paris, Brüssel, London usw. In diesen Zweck sind in Süddeutschland bis zum Thüringer Wald mehrere Schneckenzuchtanstalten eingerichtet, wo die Tiere künstlich gezüchtet werden. Der Nährwert des Fleisches der Weinbergslinien steht nicht viel hinter dem des Rindfleischs. Die Karlsruher sind so begeistert, daß sie noch mehr verlangen.

Auf einer Fußpartie ertrunken. Reichsanwalt Guido Schiefer aus Leipzig ist in der Nähe des Fichtelberges im Erzgebirge ertrunken angekommen worden. Er hatte mit einem Herrn aus Schwarzenberg eine Fußpartie unternommen, letzterer hat dann eine falsche Fährtengeleitskarte benutzt, während Schiefer allein weitergegangen ist. Hierbei ist er wahrscheinlich verirrt, da dichter Nebel und Schneegreiben herrschten, und hat dabei den Tod gefunden.

Der Raubmörder von Lindenbusch ergriffen. In Lindenbusch in der Anterburger Gegend wurde am 30. November d. J. abends die Gattin des künftigen Försters Pawlusz überfallen und tödlich verletzt und die Missethäterin Auguste Schütz durch einen Mann erschossen getötet. Auf Ansuchen des Gerichts der

Von Nah und fern.

Anterburger Raubmörderinhaftung entlassene die Berliner Polizei den Kriminalkommissar Strenzel, dem es nach sehr schwierigen Ermittlungen gelang, den Täter auf die Spur zu kommen. Er verholte ihn bis nach Kanbau in Skurland, brachte ihn dort fest und brachte ihn nach Deutschland zurück. Der Räuber, Gefeiter Karl Papendix aus Groß-Pörschingen (Landkreis Anterburg), legte ein volles Geständnis ab. Danach hat er 66 Mark in die Hände bekommen, die er zur Begleichung seiner Schulden benutzte.

Abschlagung der österreichischen Militärkapellen? Wie österreichische Blätter melden, ist die Abschlagung der Militärkapellen in ganz Österreich-Ungarn in Erwägung gezogen. Es soll in Zukunft in jedem Storkommandobereich nur eine einzige Militärkapelle belassen werden. Die Kapellmeister und Musiker sollen je nach ihrer Eignung anderen militärischen Dienstleistungen zugewiesen, im Falle ihrer vollständigen Untauglichkeit aber aus dem Militärverband entlassen werden.

Zeichen und Wunder. In Marseille ist dieser Tage eine merkwürdige Himmelserscheinung beobachtet worden. Am ferneren Rand des Himmels sah man plötzlich ein großes griechisches Kreuz, durch dessen Arme ein weiß leuchtendes Kreuz lief. Zu gleicher Zeit erschien der Mond in vierfacher, teils weißer, teils regenbogenfarbiger Spiegelung mit einer Art von Himmelsfärbung. Ein zweites griechisches Kreuz, das ungewöhnlich auslaufende Enden der Kreuzarme besaß, erschien den ersten ein, und über dem ganzen Himmelsbogen sah man von gleicher Größe. — Griechisches Kreuz, Halbmond, ein Vierhorn von Monden, das ist, von den Zuständen abgesehen, reichlich genug, um die Zeichen der Bewegung zu legen. Auch weiß der Tempus zu melden, daß die himmlische Erscheinung eine gewisse Grenzzeit in Westfalen und Umkreis hervorgerufen habe. Doch so zeitig auch Zeichen und Wunder in diesen Tagen sein mögen, so empfiehlt es sich doch, nicht zu vergessen, daß die Marceller auf dem Gebiet der Pfaffen im Wettbewerb mit den Göttern stehen.

Erdbeben in der Riviera. In der Nacht erfolgte ein Erdbeben von Gano Verde (italienische Riviera). Der ganze Hügel, der oberhalb der Eisenbahnlinie liegt, längs des Meeres bis zur alten Festung von San Remo hinzieht, begann zu wackeln. Es handelt sich um über eine Million Quadratmeter des fruchtbaren, mit Blumen kultivierten Gebietes, das vollkommen zerstört wurde. Die Bewegung kündigte sich schon viele Stunden früher durch einen inneren Lärm und Mauerbrünne an, so daß man an ein Erdbeben glaubte und die Wälle und Häuser verließ. Dadurch sind keine Menschen zu Schaden gekommen. Die Gebäude wurden 20 Häuser darunter schon Wunden vollkommen zerstört. Die Eisenbahnlinie ist über 300 Meter zerstört. Der Erdbeben ist noch in Bewegung und bedroht weitere Gebiete. Der Schaden wird bis jetzt auf 20 Millionen Lire berechnet.

Ein herbendes Volk. In den nächsten Tagen wird in Drontheim von Lappen eine große Versammlung abgehalten werden. Dieser merkwürdige, mongolische Volksstamm zählt allein in Norwegen etwa 20 000 Seelen. Demgegenüber haben viele Karolinger, die meisten modern mit ihren Rentierherden im Gebirge umher.

Gebühren im Staatsdienst. Merkwürdig der bedeutendsten amerikanischen Gelehrten, die die Marineakademie bildeten, mit Gebühren an der Spitze, legten ihre Zurückzieht als Offiziere der Bundesregierung ab. Darauf gingen die Gelehrten an Bord der „Zack“ „Delphin“, eine große, was den fähigen, gelegentlich Abgangsbücher der Halle von Virginia unternehmen, wo sie den Schiffsgelehrten der Atlantischen Flotte betrauteten sollten.

Volkswirtschaftliches.

Zur Brotvermehrungsfrage. Seit das Direktorium der Reichsbrotbehörde folgendes mit: Wie hoch kann man, ohne den geringen Kartoffelpreisen die

Brotproduktion mit Treckenanfertigerzeugnissen, die schon jetzt größtenteils ausgeführt ist, vom Januar ab gänzlich einstellen werden. Um die Brotmengen nicht zu verringern, muß ein anderer Zusatz zur Bereitung geteilt werden. Dieser hat die Reichsbrotbehörde für die Reichsbrotmengen ab dem 1. Januar ab soll die Erzeugung mit Getreidemehl aus der infolge der Verabreichung des Praxeralkaliums frei nachgeben Getreidemenge erfolgen. Daß der schon im Frieden in vielen Ländern durch die dortigen Erfahrungen leicht sich durch Erzeugung und Getreidemehl aus äußeren nachdrücklichen und schmerzhaften Wege herstellen. Die ursprünglich in Erwägung gebrachte Verwendung einer durch ein Quantitätsmaßnahme des Roggens zu geminnbaren Weizenmenge an Mehl zur Brotvermehrung ist einmündig abgelehnt worden, weil dann die zur Verfertigung fehlende Menge noch verringert würde, die zur Brotvermehrung der landwirtschaftlichen Betriebe unbedingt notwendig ist. Die Reichsbrotbehörde will den Kommandanturabenden das Mehl über die Brotvermehrung ab 1. Januar noch in diesen Tagen durch besondere Rundschreiben mitteilen.

Weihnachtsbräuche in Polen. Von Dr. Arthur Hecht.

Nach in Polen bildet die in allen billigeren Schichten aufgebaute Darstellung des wunderbaren Geschehnisses mit Krippe und Stall den Mittelpunkt der Weihnachtsfeier. In den Kirchen, Klöstern, Ordnungen, vor allem aber in Mariäburg wird die Wiege Christi am Weihnachtsabend aus ihrem Verhüllnis hervorgezogen und zur Anbetung am Hofaltar aufgestellt. Im Vordergrund steht man die Krippe, die von Mariäburg und Klerikern, und an der Wiege des göttlichen Kindes haben die heiligen drei Könige ihre Krone demutvoll niedergelegt. Unablässig Wächterleuchten die miternächtliche Szene in den Kirchen; mitten in diesem Glanz aber wagt eine vielstimmige Menge hin und her. Viele sind weicher aus den Dörfern und Städten gekommen, wo sie ihre schmerzlichen Krippen verkaufen, um in ihrer Nacht, halb schlafend, halb wachend, in wortlosen Stimmen die Predigt anzuhören.

Sie und die in polnischen Städten ist es noch auch noch Sitten, daß am Weihnachtsabend als Engel gekleidete Kinder, reichlich der Mätle wegen immer in den unermesslichen Schweiß gefüllt, mit einer Wiege des Christkinde und mit dem Stern über der Wiege, die langem Entzuge umherschauen. So ziehen sie von Haus zu Haus, vom Tür zu Tür, um Gaben zu heischen, die je nach dem Wohlstand der Bewohner reichlich oder spärlich fließen. Nabe der galizischen Grenze ist es Brauch, daß junge Bauernmädchen die Segenden durchziehen und ein Bauernmädchen mit sich führen, welche bei der Darstellung der Geburtsgeschichte die Jungfrau Maria vorstellt. Ein Polentabe, bunten und glänzender Schmuck, verleiht als Engel Gaben, der Jungfrau Maria die Geburt des Jesuskinde. Mächtig liegt das Kind in der Krippe, und nur bereiten kümmerliche, ruhige Bauern als Hirten und Magier angekleidet, das Kind, nennen es Gott und Herr und bringen ihm Geschenke dar. Gabriel nennt Joseph vor dem beschämlichen Kinnermutter und mit zur Nacht nach Ägypten. Maria und Joseph entziehen in ihr dem Densers freudliche und Goldaten zur Tür herein, böhlerne Kinder fliegen an ihren Köpfen messern, sie toben und lärmern, bis auch bei ihnen die Ruhe wiederkehrt. Die Veranstaltung währen vom heiligen Abend bis zum Dreikönigstage.

Nach dem Vorbilde des heidnischen Elawentfests Smitz, daß am dieselbe Zeit gefeiert wurde, hegebet sich die Krippen, Maria und Joseph in den hiesigen Landtlichen Pölsen, noch ehe die Sterne erheben, auf die Straßen und stürmen Feuerengel an. Nach ihnen ziehen die Jünglinge und Mädchen vor die Häuser und singen Volkslieder, worfür sie von den Hausbesitzern belohnt werden. Die beiden nachfolgenden Abende beluigen sie sich ebenfalls in einzelnen Gruppen in den Häusern mit Gesang, Tanz und Mummerei oder luden in kindlichen Spielen die Zukunft an. Zwischen diesen die älteren Dorfbesitzer, die mit gekosteter Gerste, mit Weizen, Wein, Mehl

oder Feuer und Schindeln, daß auch er lachen mußte. „Mein Preis, was wahr ist, auch wahr bleiben. Du bist gewachsen in den drei Jahren und siehst so verständig aus, — gar nicht mehr wie die kleine Pöle, die auf der Wiege lag und sich im Dunkel graulte!“

Da lenkte sie befrägt das Köpchen. Wenn ich zu anders geworden bin, dann magst du mich genug auch gar nicht mehr leiden.“ Sie lächelte sich plötzlich von seinem Arme umfaßt und an seine Brust gezogen. Da barg sie ihre glühende Wangen an seiner Schulter und hörte mit inniger Seligkeit, wie er leise sagte: „Du läst, liebe, kleine Pöle.“

Er gab sie frei und zog sie in die Stube. „Mutter, unsere Wiege ist da“, rief er jubelnd. Die aber rief sich los von seiner Hand und warf sich in überströmendem Glanze der alten Frau an den Hals, und heiße Tränen der Freude rannen über ihre Wangen.

Ein Viertelstündchen später saßen die drei am Kaffeetisch. Viele Worte von ihrem selbstverdiene Geld in Mülln Rücken gestaut und spielte die Gansfrau. Und Sinner ließ es sich gern gefallen, daß sie von dem Büttern, welchen große Stellen abhändigt und ihm den Kasse einreichte. Er konnte sich nicht lassen an dem Müdel. Wie war sie kräftig und frisch aussehend geworden, seit sie bei den Soldatensitz im Hause war. Im stillen mußte Sinner sich immer wieder die Frage vorlegen, wie es möglich gewesen war, daß seine Augen immer nur die tolle Götze in ihrer prächtigen Sinnenschönheit gesehen hatten, ohne den viel höheren Wert dieser satten Menschenblume zu erkennen,

Hinnerk, der Knecht.

Roman von Bruno Segener.

„Und walen hat der Herr Bodhardt die Stie wullen“, fuhr die Witwe fort, „aber das dumme Mädchen hat gesagt, das sie die nicht, das tue sie paront nicht. Und hat der Herr gelacht und gesagt, er wolle den Sinner fragen, ob der's erlänbe — daß du gehst, Sinner? Dich will er fragen, ob du's auch erlänbe?“

Sie lachte, daß ihr der Kopf maedete. Er sah sie lächelnd an und irrschelte ihr liebstollen den Rücken. „Du bin der Stie so dankbar, daß sie ab und zu nach dir gesehen hat.“

„Und mitgebracht hat sie mir was — fast jedesmal, wenn die Stie den Mann nicht einzie, so wie die Mädchen das wohl manchmal machen, so auch der Spielkamerad von den Herrschaften — weißt du, so heimlich, daß sie nicht merken. Nein, keine Rede! Eingepackt hat ihr's die Bodhardt, die Madam mein ich — und einen Strich hat sie bestellen müssen. Und wenn ich was braudete, löst ich's nur sagen. Ach, die Stie hat's gut — wie die Stie Sinner!“

Sinner sah ernst fin. „Dann wird sie wohl dafür danken, meine Frau zu werden. So gut kann ich's dir nicht bieten. Wie eine Dame kann sie sich nicht anziehen, wenn wir als Tagelöhnerleute in der Arbeiterkate wohnen. Ob ihr das noch parien wird?“ Er schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Sinner, Sinner, was bist du für'n dumme Kerl!“ sagte die Mutter und stieß ihn hartend

mit der Hand in die Seite. „Ob der Stie das parien wird? Sie will ja gar nichts Weisers. In einem ort spricht sie von dir — Sinner hier und Sinner da. Und Gled hat sie tief gesparr, und gar nicht hochmütig ist sie geworden in der feinen Stellung. Na, du wirst es ja sehen.“

Er setzte ihn unwillig abzuwenden fort. Ja, selbst sehen mußte er. Was dem, was die Mutter erzählte, durfte man immer nur die Hälfte glauben. Das mußte er von früher her, sie übertrieb im Guten wie im Bösen. Wie hatte sie doch damals geelogen, als sie gelobteln hatte, beide Male — Stein und Bein hatte sie geschworen, daß sie unerschuldig sei, und nachher war's doch was gewesen. So würde es wohl auch jetzt sein. Die Bodhardt's würden sich wohl hüten, den Mann, den sie gar nicht kannten, die eigenen Sachen zu schicken. Was sollten sie dazu kommen? Um der Stie willen oder gar seiner wegen? Wer das glaubte! Und doch wurde ihm unbehaglich bei dem, was die Mutter ihm von der Stie erzählt hatte. Fein und gar war sie schon und nun vielleicht noch verdorbt wie eine Schabnamme. Da würde sie nicht auf den Kopf stellen. Mit sorgsammer Hand war er in der offenen Tür frengengeblieben und blühte ins freie hinaus.

Da kam jemand die Dorfstraße entlang — mit frohlichen Schritten. Eine schlanke Mädchen gestalt war es, zierlich und eifrig. Die flinken Füße blühten unter dem einfaßen und doch hübschen blauen Rock in feinen schwarzen Schleißen hervor und griffen munter aus. Ein kurzes schwaues Jackett umschloß den

Dorfkörper; ihr elegant konnte man es nennen, wenn es auch billig sein mochte. Auf dem leichten Haare, das leicht gewellt sich über der Stirn schielte, lag ein dunkelblauer Figtuit mit einer einfachen Feder. Und unter dem Güte qudte ein reizendes Gesicht hervor, aus dem ein Paar blauer Augen wie große Weichen herausstrahlte. Ein liebliches Rot überzogen die gerundeten Wangen, und ein verträumtes Lächeln schwebte über den roten Lippen, als das junge Mädchen erkannte, wer in der Tür der Kute stand. Ihr Schritt lösten einen Augenblick zu floden; dann aber beschleunigte sie ihn noch mehr. Und nun erblickte auch Sinner die Herannahende. Es war fast, als wäre er erschrocken. War das nicht ja, wahrhaftig, die Gertrude! War das, was die Mädchen in der Kute lag, die prächtigen Crinamen entgegen. Da sie nun vor ihm stand und ihm die Hand bot, hätte er fast vergessen, diese zu ergreifen. Vor seinem verblüudet auf sie gerichteten Blicke jentte Stie Widmann verblüudet die Augen. Da sagte er, wie von einem Wunde gelöst: „Du bist's wirklich, Stie! Kam hätte ich dich wiedererrannt, so sehr hast du dich verändert.“

Sie hoben Hand in Hand und blühten sich schweigend an. Dann kam es — wie unbenutzt — von seinen Lippen: „Wie du schon geworden bist, Stie!“

Da war der Zauber gebrochen. Mit einem hellen Lachen — wie Lachentrollen — frohlich — sah Stie ihm ins Gesicht! „Naja! Hast du das bei den Soldaten gelernt?“

Das kam so unwirksam heraus, so ganz ohne

Finer und Trauben gefüllt und nun entleerten Töpfe aus, die die Heiligenbildern als Oberbekleidungsstücke werden. Der deutsche Christbaum mit seinen bunten Ästen und Gaben wird durch die hier überall üblichen Verzierungen ersetzt. So hat das Götterbild läuft wummelt in Säule und auf den Straßen umher, fährt auf in Schritten zu den Bekannten, wo lange hin und her geraten wird, wer wohl der Besondere sei, der das Haus mit seinem Besuche beehrt. Die Mädchen und Mädchen geht das Vater weiter, bis die Enttäuschung erfolgt. In diesem Mummelgange, bei dem die Herren und Herrschaften nachzugehen scheint ein leiser Fortklang aus den atmungslosen Saturalien fortzuleben, die gleichfalls in diese Zeit gehen und ein Fest der aus des Seines festliche freigeordneten Geister waren, und welche den in Tode eintretenden Ausgleich aller Stände andeuten sollten.

Ein weideweiherer Glaube ist ferner im Volklichen, daß die Stube des Heiligen die Gabe der Sprache und Weisung bekommen; ein Glaube, der übrigens auch in einigen Gegenden Deutschlands seine Geltung hat. Ferner: alle Wasser verwandelt sich in Wein, oder es besitzt mindestens die Eigenschaft des in der Olier- und Johannisnacht geschriebenen Wassers: es hält sich für ein Jahr lang frisch. Mädchen, die in der Christnacht in den Brunnen schwimmen, erlösen im Wasserheiligtum ihren Zukünftigen. Die Hausfrau nimmt das seit vierzehntägigen Tagen auf dem großen russischen Oden aufbewahrte Mehl, der Mehl wird über das Feuer geleitet und Kuchen gebacken. Dem lauren Kuchen folgen harte Kuchen, weiche Kuchen, Butterkuchen, Hagerkuchen usw. Wenn das Baden vorüber ist, macht der Vaterbesuch dem Heile Platz, der mit Zucker eingelocht wird und in zwei Schichten verteilt wird, als Verzeihen da sind. Die Sage erzählt, daß die Heile als Abbild des Himmels, in der Christnacht am lauten heulen, weil ihr Mehl zu Ende geht. Darum nun, gleichgültig aber auch, weil das Licht jetzt von neuem geboren wird, tragen schon die heidnischen Slaven ein ehernes Bildnis in Prozessionen herum.

In der christlichen Zeit bildete sich dann zur Weihnachtsfeier die Heiligenspiele, in der Christnacht gelungene und gelebte „Wollfeste“ heraus, dessen fröhliche Feier die älteren Polen heute noch der Erinnerung feimen. Könnte man nun auch daran denken, daß der große Mehltag am Wollen in den polnischen Wäldern zu diesem Gebeil geführt hat, so ist doch hierbei vielmehr an die Weiterentwicklung der heidnischen Sitte zu denken. Denn die Wälder der Christnacht zu dem des Großen Feiern die der Christmonat Wollmonat hielt man für Bedürfnis, die der Übergabe gleich dem Kampfen für unseiner Geister nimmt. Die Weihnachtsriten und -Gebräuche dauern in Polen gewöhnlich bis zum 4. Januar, dem Dreikönigsfest, wo zu Ehren der Erscheinung Christi nun Zeremonien und Umzüge erfolgen, die in anderen Ländern viel weniger gebräuchlich haben.

Vermischtes.

Die unparitätische Nähmaschine. Die Linsen in die Bewegung heutiger Industrie-Georgie in Frankreich bis zum Kriegsausbruch werden wieder einmal durch eine Zufahrt an 'O'Deure' der auf Deutlichkeit charakterisiert: „In dem Katalog eines großen Pariser Geschäftes sah ich die Abbildung einer vorzüglichen Nähmaschine zum Preise von 65 Franc. Ich entloß mich zum Kauf und schrieb an die Firma, worauf ich die vorstehende Antwort erhielt. Zu meinem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß wir die von Ihnen bezeichnete Nähmaschine nicht mehr auf Lager haben. Es war ein deutsches Fabrikat. Doch führen wir genau dieselbe Nähmaschine, garantiert rein französischer Herstellung, zum Preise von 115 Franc.“

Das gefährliche Riß. Die Behauptung mehrerer Pariser Blätter, daß der Krieg dem Pariser Volkswesen ein Ende bereitet oder es doch zumindest verringert habe, werden

die so festhalten am Wege blähe. Und sie war keine Braut — dieses entscheidende Ding mit dem sinnenden Augen und den lachenden Grinsen in den Wangen. Ein unermessliches Wohlgefühl durchdrangte ihn. So glücklich war er in seinem ganzen Leben nicht gewesen.

Und wie das Madel laden konnte, wenn er letzte Erlebnis aus der Soldatenei zum besten gab? Es war aus dem Fegen kam das lieblich und frisch in reizender Garmlockheit. Und dann wieder sah sie mit ernstem Gesicht, die großen schönen Augen auf ihn gerichtet, wenn er von den schweren Stunden sprach, da es galt, der eisernen Disziplin das Opfer der Herbittdüster zu bringen, oder die Mannestrast bis zum letzten zusammenzuhalten.

Als er von seinen Fieber erzählte, da ging das Herz aus, aber sah sie nicht mit schmerzvoller Miene da bei der Schilderung von der anfänglichen Mächtigkeits des Fiebers. Da lachte er und griff aber den Tisch nach ihrer Hand. „Ein kleiner Angriß bist du doch noch geblieben.“ „Wie?“ sagte er lachend. „Aber wenn ich dir die bin, brauchst du dich vor nichts zu fürchten, Schatz!“ „Dann sprich er auf.“ „Nun schick du aber auch meine Balladonna gehen.“ „Ich er und halte aus dem Fieber, das er von Schweißgüß voraus in die Heimat geschickt hatte, ein paar Wälder herbor. Ein so schönes Fieber hab ich mein Leben nicht gesehen. Zeigen kann man das gar nicht. Aber so ein Zeichnen habe ich es verüßt.“

Er breitete die Blätter auf den Tisch, nachher er die Tafel besetzte gelassen. Da schlug die Siele ganz begeistert die Hände zusammen.

neuerdings durch eine sehr beunruhigende Aherung des Main ins Reich, sind die Sicherungsverhältnisse in den Wälder Straßen schlechter als je. So lautet die Tabelle der Verbräuen und Vergehen eines einzigen Tages in Paris: Ermordung einer Arbeiterin durch Durchschneiden des Halses. Ermordung eines jungen Mädchens bei Tage und auf offener Straße unweit des Faubourg Saint-Denis durch Faustschläge und Würgen. Diebstahl in einem Bahnhöfchen in der Seine. Verhaft von mehreren tausend Franzosen. Gewandlung von Schatzkammer, Raub von Lebensmitteln im Werte von 1500 Franc. Besonders an den Seine-Ufern verpeht keine Nacht ohne ein halbes Duzend Diebstähle. In den Vorstädten wird jeder halbwegs wohlhabenden Auswärtigen an den Straßenenden von lichtscheuen Geiseln heraus-

der heile Beweis für die Gleichgültigkeit unserer Fabrikanten, die sich nicht kümmern, aus Mangel an Anpassungsfähigkeit die Durchschneidung durch solche lebenswichtigen Aufstöße gebracht heranzuführen. Es wäre besser, erlich zuzugehen, daß das gefährliche Gehen zum Teil überhaupt nicht, zum Teil nur zu Preisen zu beschaffen ist, wie sie Leute bezahlen können, deren Patriotismus sich auch nicht bis zur letzten Mühseligkeit verleiht. Nebenfalls war ein Arbeiter noch niemals so wenig aktuell wie dieser!...

Ein kühnes Fliegerabenteuer.

Hinter der rumänischen Linie. Zwei österreichisch-ungarische Flieger, ein Oberleutnant und ein Korporal hatten vor

Zur Blockade Griechenlands.



Die Viererbandmächtige, die befanntlich die Freiheit der freien Staaten und Wälder auf ihr Vater geschrieben haben, sind nunmehr zur vollständigen Bergewaltigung Griechenlands übergegangen, indem man das kleine Königreich blockiert. Die kühnen Flieger haben die Zahl der Zwangsbesatzungen des Viererbandes erheblich vergrößert und die fremden Truppen zum Verlassen des griechischen

Waldes gezwungen. Das es hierbei nicht ganz ohne Anstrengungen abging, läßt sich denken, aber der Viererband hat daraus Veranlassung genommen, die Blockade über Griechenland zu verhängen. Und diese Blockade soll erst aufgehoben werden, wenn Griechenland für seinen Verweigerungsbefehl Genugtuung leisten hat. Wären diese Befehle toll, wird allerdings noch nicht erfüllt.

gefordert. Das Schlimmste und für die Polizei-verhältnisse charakteristischste dabei ist, daß in der Weststadt der Fülle die Täter unbekannt und unentzerrt bleiben.

Der unzeitige Kalender. Ein französischer Kalender, der ein Monatsentkommen von 150 Franc bezieht, findet dem Main einen locken neu herausgegebenen „Wollstaler“, auf dessen ersten Blatt sich der folgende lebenswichtige Nachschlag findet: Man esse zum Frühstück Wälderchen mit Meis, Worspiele, Lendenbraten, Rile und Obst. Zu Mittag Kalorienuppe, Forelle, Reddubn, Stabsbraten und Apfel-mund. „Des.“ so schreibt der Main, „ist“

kurzer Zeit ein ungewöhnliches Abenteuer hinter den rumänischen Linien zu bestehen. Das Flugzeug war zu Grundungszeiten aufsteigen und überlag nach dem Fester Land in beständig rumänischen Abwehrfeuer einige Höhen in der Schloßfront. Artilleriefeuer konnte ihm nichts anhaben, aber mit einem Male kam der Apparat in die Streunung eines Wäldchensgewehrs von einer der umliegenden Höhen, und mehrere Projektile schlugen in Motor und Benzinhälter. Die Maschine hatte bisher eine Höhe von 3000 Meter gehalten und ging nun plötzlich auf 2000 und dann rasch immer tiefer. Der Geschicklichkeit des Piloten gelang es im letzten Moment

„O, Hinner! Hinner! Das hast du gemacht? Ganz allein? Das ist ja, als ob es lebendig wäre. Und wie der lange Schweiß weht und die Wälder — und das Maul hat es auf, wie ein Böse.“

Hinner schmunzelte; dieses Lob schmeichelte ihm doch. „Nicht wahr?“ sagte er. „Wie ein Hund der seinen Herr!“ Und das ist die Balladonna auch. Nicht nur sie zu Anfang in den Arm gehoben, daß er zwei Wochen lang fest war.“

„Wie schrie auf und kammerte sich an ihn vor Wutregung. „Das böse Tier! Und du hält es aus nicht geschrieben?“

„Ich werde doch meine Freundin nicht ver-lassen!“ Dann nachher sind wir gute Freunde geworden. Und der Wälder ist mir ordentlich lieb geworden.“ Er sah wirklich betrübt aus.

„Wie verlorst dich wieder in die Wälder. Jetzt kam eins an die Weide, da sah ein Wälder auf dem Fieber, das gerade aber eine Zügel sprang. „Aber Hinner, das bist ja du.“ kam es erlautend über des Mädchens Lippen und sie sah von dem Wälder zu ihm auf. „Wälder, das bist du, und wie sein mit Spiel und Spiel!“ Wie halt du das nur fertig bekommen?“

„Vor dem Spiegel,“ beehrte er sie, „hob ich mein Gesicht abgesehen. Aber ob es ähnlich ist, mußst du mir sagen.“

Und als sie gar nicht genug des Zodes finden konnte, da freute er sich doch sehr; und alle die Stunden fielen ihm ein, da er nach vollbrachten Dienste bei seinen Zeichnungen gelehrt hatte. Das war doch schon gewesen, und jetzt sah er selbst, daß er etwas gelernt hatte.

„Eine ganze Weile hatten sie vor den Wäldern gelehrt; viele hatte sie gar nicht genug be-wundern können, und als sie unter seinen älteren Zeichnungen auch ein schmales, zartes Wäldchengesicht erblickte und sich selbst erkannte, da war sie rot geworden und hatte lange auf das Wäld hingehaut. Sie wollte sich selbst nicht gefallen. Ob er sie damals noch geliebt hatte? Und ob er sie jetzt liebte? Sie große sein Wort, aber auf einmal fielen zwei große Tränentropfen auf die Zeichnungen. Da hob Hinner ihr Gesichtchen auf und küßte sie auf die Augen.“

„Sie hielt ganz still; ihr war so wunderbar zuzunehmen. Hinner wollte die Bilder zusammen-liegen, um sie wegzuschicken. Doch Siele hat haben.“

„Er sah sie fragend an und antwortete nicht gleich. Da fügte sie mit reizendem Seize hinzu: „Ich möchte sie Frau Wälder sein; ich weiß, sie werden ihr gefallen, sie zeichnen ja auch so schön. Und sie soll sie dann dem Fester-lehrer zeigen.“

„Wahst du, er ist Wälder ge- worden, weil er ein so berühmter Wälder ist.“

„Dann erzählte er ihr von dem Angebot der Frau Siemers, und daß seine Mutter ihm zu-

mit dem Höhenfeuer wieder Herr des Apparats zu werden und sich der Sturmgang in Stellung überzugeben. Er nahm Richtung; eigene Linie, aber es war bereits zu spät. Der Apparat stieß gegen einen Baum, der Broveller zerbrach, rannte noch zwei Bäume an und landete in einem Gewirt brechenen Aie.

Der Oberleutnant blutete, sah aber gleich, daß es nichts Ernstes sei. Der Pilot war bereits aus dem Sieg gebrungen. Sie waren hinter der feindlichen Linie, die Maschine nicht mehr manövrierfähig. Ein rumänischer Pilot wollte mit dem Fräger von einem Abhang, etwa wie man jemand sagt: „Wie, kommen Sie nur näher...“ Der Oberleutnant reist Karabiner und Mauerpistole aus der Maschine, gießt die Benzintankes auf die Tragflächen und zündet das Flugzeug an. Eine Stichlampe ging aus dem durchlöchernten Benzinhälter hoch. Dann rammte Oberleutnant und Korporal den Berg hinunter. Eine rumänische Patrouille folgte ihnen. Ein 15 Mann waren es. Sie rannten hinter den beiden her und schloßen. Schnellfeuer. Aber keine Angst traf. Wälder nahm die beiden auf, sie sahen noch, wie sich die Patrouille zerstreute, um besser suchen zu können. Der Oberleutnant lief freudig und quer, aus einer Richtung in die andere. Endlich konnten die beiden im weißen Nebel auf-fallen und Atem holen. Das erste Gefühl war vorüber. Zwei Stunden hatte die Jagd ge-dauert. Immer in der Richtung gen Norden. Die Orientierung war verloren. Jetzt hieß es: nach der Wälder marschieren.

Bis abends blieben sie nordwärts Seges ver-liebt. Rumänische Arbeiter-Abteilungen zogen vorüber, es war ringsum sehr lebendig. Abends in der Dunkelheit wird ein Tal überlegt. Im Landschaft durch den Wald. Es ist ein sehr dichter Wald. Nacht ist in einer noch nicht bezogenen rumänischen Berteiligungsanlage. Frühmorgens müssen sie die dicke Nebel aus, und ungefähr um 10 Uhr schloß Frontalm immer lauter an ihre Ohren. Sie waren der vorbereiten rumänischen Stellung sehr nahe gekommen. Köpfe mit schwarzen Wollmützen wurden in den Gräben sichtbar. Ohne es zu wissen, marschieren sie in vier Stunden über Berg und Tal parallel zur rumänischen Stellung.

Bei hellstem Tage, um 1/4 Uhr nach-mittags, entdeckte sie ein paar Meter Raum, wo die rumänische Linie nicht unmittelbar zu-sammenhängend war. Im toten Raum zwischen den Fronten lag ein etwa 600 bis 700 Meter breiter Wäldertrich, den man, angelehnt der rumänischen Stellung, so lange es noch Licht war, unermüdet passieren konnte. Da schritten mit einem Male eine Patrouille. Gleich mußten sie entdeckt sein. Jetzt galt es zu laufen. Fast kommen, was da will. Durch die Lücke zwischen den Stellungen ging es an einer rumänischen Feldhöhe vorüber. Der Kopf wurde fast un-gerannt. Müde nicht, was die wilde Jagd bedeutet. Die rüchardt'schen und schloßen, aber unterdessen vom Oberleutnant und Korporal schon am Nachdruck aus hinter Lammern neu-schanden. Die gleiche Nacht mußte im Freien verbracht werden. Im toten Raum zwischen Gewehrtrümmern und Artilleriegeschossen beider Fronten. Zwei Tage und zwei Nächte in ständiger Gefahr. Ohne Nahrungsmittel. Sie tranken Quellwasser und aßen Saierampfer. Nun blieben sie die Nacht noch auf dem Feld. Nun unjäre Feldwachen hätten sie sicher für Rumänen gehalten und angehalten.

Bei Tagesanbruch meldeten sie sich. Der Oberleutnant hatte nicht mehr die Kraft sich aus-zurechnen. Er trost auf beiden Händen. Heute fliegt er bereits wieder, als wäre nichts geschehen.

Goldene Worte.

Auf Gnade ist die Welt gegründet, nicht auf Recht.

Der Zufall ist die in Schiefer geschulte Notwendigkeit.

Man muß Tat geben, aber auch Tat hören.

Neue kommt leichter ins Auge, als Waige ins Herz.

Ordnung heißt haushalten.

Alles Spruch.

rebet, die Stelle anzunehmen. Da wurde Siele ganz still, und die Farbe wich aus ihrem Angesicht. „Du wüßtest es nicht gern leben, wenn ich dort hinginge?“ fragte er zum Schluß. „Dann lag ein Wort, und ich lüch mir etwas anderes.“

„Sie schüttelte den Kopf. „Es ist die beste Stelle im ganzen Dorf.“ Da kamst lange laufen, eh du lo findest.“

„Aber sie ist schlecht gegen dich gewesen, Siele, um meinetwillen.“

„Um meinetwillen?“ fragte sie über-läufig. „Ja ja,“ fügte sie betrübt hinzu, „ich dachte mir's wohl. Sie hat dich mit armen Wälder nicht geduldet. Aber sie hat doch den Johann Siemers geheiratet.“

Wälder, doch sie war traurig gelassen Kopf und sah ihren Bräutigam in furchtbarem Erschrecken an. Hinner! Hinner! Du wüßt mir die Wahrheit sagen. Gelte ist ja frei! Ist es deshalb, daß sie dich auf ihren Fuß haben will? Hast du sie damals gern gemocht? Solt du sie vielleicht lieber als mich?“

Hinner lächelte ihre beiden Seiten an. „Du liegst, kumme Siele!“ sagte er weich. „Was machst du dir für unruhige Gedanken! Kann sein, daß ich früher mal an sie gedacht habe; jetzt ist sie mir ganz fremd und gleich-gültig; ich habe nur eine lieb, und das bist du, Siele.“

„Wie du gut bist,“ sagte sie lachend. „Und damit du nicht denkst, ich verdaue dir nicht, sollst du nun gerade die Stelle annehmen, Hinner — nun gerade!“

12 (Fortsetzung folgt.)



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

13.

Wenige Minuten später trat der Arzt über die Schwelle. Es war eine gedrungene Gestalt mit einem halbfahlen Schädel, der seine Stirn eine täuschende Höhe gab. In seinen dunklen Augen lag ein Ausdruck befimmerten Ernstes. Sein blonder Vollbart zeigte hier und da etwas silbernen Einschlag, ohne ihn zum alten Herrn zu stempeln. Auch seine Bewegungen erschienen rasch, bestimmt und jugendlich. Von der deutschen Sprache hatte er nicht die geringste Kenntnis. Aber er gab sich Mühe, seinem Temperament entgegen, langsam zu sprechen und keine Endsilben zu verschlucken, um möglichst verständlich zu werden. Mit den drei Mittelfingern der Hand trommelte er nervös gegen die Schläfe. Und manchmal zog er den blonden Kinnbart durch die Finger der rechten, auch wenn er sich kurz zuvor für einen operativen Eingriff in seinem Waschbecken, das ihm Coignard gewöhnlich nachtrug, desinfiziert hatte. „Sie heißen Salmuth“ — er sprach es „Salmü“ aus — „und sind Oberleutnant der Infanterie, nicht wahr?“ begann er die Unterhaltung. Sein Ton war sachlich, ohne bedrohliche Schärfe, aber auch ohne jeden leisen Unterton von Güte. Salmuth bejahte höflich und erfuhr aus verschiedenen Aecherungen, neben Dr. Ferrands Fragen,



Weihnachten im Osten: Der Weihnachtsbrief von Mutter.

daß er wegen seiner Bauchwunde zunächst in einem der kleinen Stadtlazarette hinter der französisch-englischen Front zurückbehalten worden sei. Pflöcklich einsetzender, aus weiter Ferne herübergetragener Kanonendonner verriet ihm das übrigens gleich danach auch. Sodann erkundigte er sich, ob seine Wunde bedenklich sei. „Nicht mehr!“ bemerkte der Arzt lakonisch und sah ihm prüfend ins Gesicht, seine linke Schläfe mit den drei Mittelfingern antrommelnd. „Wenn Sie geheilt sind, kommen Sie übrigens vor das Kriegsgericht!“ fuhr er plötzlich fort und ließ dabei seine Augen nicht von des Oberleutnants Antlik. „Ich? Vor das Kriegsgericht? Weil ich als Soldat meine Schuldigkeit getan habe?“ sagte Salmuth erstaunt. „Sie haben wohl etwas mehr als Ihre Schuldigkeit getan, monsieur...“ — „Ich würde stolz darauf sein. Aber ich wüßte nicht...“ — „Auf gestohlene Uhren ist man nicht stolz. Wenigstens nicht bei uns in Frankreich!“ unterbrach ihn spöttisch lächelnd Dr. Ferrand. „Derr Doktor, das ist eine Infamie!“ fuhr der Kranke auf. „Nube, junger Herr!“ zwang ihn der Arzt auf sein Lager zurück. „Sie verzögern sonst ihre Heilung!“ — „Wozu brauchen Sie mich überhaupt zu heilen, wenn Sie mich für einen Räuber, einen gemeinen Schurken halten?“ rief Salmuth in zorniger Empörung.

„Damit man ein Exempel statuieren kann! Ihr Deutsche leugnet ja alles ab! Bei Ihnen haben wir endlich einmal den Beweis. Und sie sind ein Offizier!“ erklärte kalt der Doktor.

„Nun, Sie werden erfahren, wenn es auch etwas umständlich sein wird, daß meine Uhr trotz ihrer französischen Herkunft ein mir ausgedrungenes Geschenk und keine Diebesbeute ist! Ein deutscher Offizier weiß, was er seinem Stande schuldig ist! Ueberhaupt . . .!“

„Regen Sie sich nicht auf, Herr Oberleutnant, die Untersuchung wird das alles ergeben. Unser Gerichtsverfahren ist streng, aber gerecht . . .“

„Ich habe keine Ursache, irgendein Gericht der Welt zu scheuen, wenn man mir nur Zeit läßt, mich gründlich zu rechtfertigen!“

„Ich denke, daran wird es nicht fehlen, vorausgesetzt, daß Sie nicht nur Ausflüchte machen!“

„Herr Doktor, ich bin zwar in Ihrer Gewalt. Aber um so peinlicher sollten Sie als Ehrenmann darauf bedacht sein, jede Verdächtigung zu vermeiden, für die Sie keinen Grund weiter haben können als den Haß!“

„Ich hasse Sie nicht, wie ich Sie auch nicht liebe! Ich bin Arzt und Ihre Wiederherstellung ist mir anvertraut. Das ist alles! Und nun reden Sie nicht weiter. Ich hielt es für gut, Sie vorzubereiten auf das, was unausbleiblich ist. Noch heute nachmittag werden Sie von einem Auditeur einem ersten Verhör unterzogen werden. Hoffentlich verzichtet man darauf, Sie schon weiter zu transportieren. Es würde nicht zu Ihrem Besten sein. Ich werde mir Mühe geben, das den Herren Juristen begreiflich zu machen.“

„Aber glauben Sie trotzdem noch immer . . .?“

„Sie dürfen jetzt nicht mehr reden! Was ich glaube, kommt auch garnicht in Betracht. Es kann Ihnen also höchst gleichgültig sein . . .“

„Das ist es mir aber nicht!“

„Sie sollen jetzt Ruhe halten!“ gebot der Arzt streng. Ueberlegen Sie sich nur recht reiflich, was Sie sagen wollen, wenn das Gericht Sie fragt . . .“

„Die Wahrheit!“ erklärte Salmuth mit finsternem Stolz; und einer bitteren Aufwallung, aus einer jähen Rückschau geboren, nachgebend, rief er verärgert: „Diese niederträchtige Uhr! Hätte ich sie doch nie berührt!“

Dr. Ferrand sah ihm kopfschüttelnd in die Augen. Er hatte den letzten Satz, den Salmuth deutsch hervorgestoßen hatte, nicht verstehen können. Ihm schien es offenbar, als mache sich der Beschuldigte in Schmähungen gegen Frankreich Luft.

„Schimpfen hilft ganz und gar nicht!“ sagte er hart und schritt darauf stumm zu einer Untersuchung der Wunde, deren Zustand ihn befriedigte.

Mit einem stummen Kopfnicken ging er alsdann hinaus. Sein Zimmergenosse kam zurück, sorgfältig von Herrn Baptiste Coignard geführt. Unwillkürlich schloß Salmuth wieder die Augen.

„Also wieder hinein in die Klappe, Herr Capitän! Ich fürchte, es war schon etwas zu lange für Ihren geschwächten Zustand!“ bemerkte, sich ausbläselnd, der Lazarettwärter, und half dem Hauptmann aus den Kleidern.

„Ach, dummes Zeug, Coignard!“ lachte der in Afrika und China abgehärtete Soldat. „Ich bin andere Sachen gewöhnt. Drei Tage lang habe ich in Marokko mit einem Schuß im Oberarm noch mitgekämpft. Nur notdürftig verbunden. Das war alles. Hier wickelt ihr einem ja in Watten! Gebt mir lieber eine gute Flasche Bordeaux . . .“

„Ja, das sollte Ihnen passen!“ sicherte der Wärter, dessen breite Stülpr Nase in ihrer Färbung ziemlich verräterisch leuchtete. Coignard war entschieden selbst kein Verächter der glühroten Tropfen des Gironde-Weins. „Und heute nacht lägen Sie wieder im schönsten Fieber und redeten dummes Zeug!“

„Ich bin doch nicht solch ein Schwächling, wie der da drüben!“ brüstete sich der alte Samaschknopf. „Hat immer noch kein Auge aufgetan, der arme Kerl!“

Coignard warf einen seiner giftigsten Blicke auf das Bett des Deutschen.

„Den brauchen Sie nicht zu bedauern, Herr Capitän! Das ist ein Hallunke wie sie alle, diese Boches!“ zischelte er haßerfüllt.

„Er soll sich sehr tapfer gezeigt haben, erzählte mir draußen ein alter Bekannter!“

„Hihhi“, lachte Coignard zweideutig. „In anderer Leute Taschen vielleicht?“

„Was heißt das?“

„Ich will es Ihnen sagen: unter seinen Sachen, die wir ihm abgenommen haben, als operiert werden mußte, fand sich eine Uhr, eine schöne goldene Uhr . . .“

„Nun und?“

„Pariser Fabrikat!“

„Gibt's in der ganzen Welt zu kaufen, Coignard!“

„Selbstverständlich! Aber in der Tüte stand eine Widmung eingraviert.“

„So!“

„Und die war nicht an ihn. Leider durchaus nicht an ihn. Die war an einen Herrn Gaston Spechtlin . . .“

„Vielleicht ein Erbstück!“

„Zu dem er sich das Testament selbst gemacht hat, hihhi! So kann's schon gewesen sein, Herr Kapitän!“

„Coignard, was faszeln Sie da?“

„Mir hat's der Schreiber vom Auditeur berichtet. Sie haben es schon festgestellt inzwischen. Gaston Spechtlin war Unteroffizier in einem Reimser Regiment. Die Uhr hat ihm sein Chef beim hundertjährigen Geschäftsjubiläum der Firma geschenkt. Er reiste nämlich vor diesem uns aufgewungenen Kriege in Champagner. Seit Oktober aber wird der Unteroffizier Spechtlin vermißt. Irgendwo mag er im Walde vermodern. Vielleicht auch hat man ihn in die Wäse gestoßen. Nur seine schöne goldene Uhr hat man für zu schade dazu gehalten. Eine von Tausenden! Und die haben wir jetzt wieder! Verstehn Sie, was das heißt? Hihihhi? Wird bald ein anderes Quartier beziehen müssen, der Uhrenger!“

„Um . . .“ brummte Hilaire Cardon, der brave Kapitän, der mancherlei beklemmende Erinnerungen an frühere Feldzüge hatte, in denen man bei guten Beuteftücken nicht groß zimperlich gewesen war, „das ist eine fatale Sache! . . . Uebrigens habe ich kurz vor meiner Verwundung in Boulogne einen Engländer getroffen, der hatte die ganze Tasche voll funkelnder Fingerringe! Und an Uhren fehlte es ihm auch nicht. Aber über den Kanal hatte er sie alle nicht mitgebracht!“

„Seine Sache!“ brummte Coignard ärgerlich. „Was geht's uns an?“

„Da haben Sie auch wieder recht!“ lachte der Kapitän und zog mit beiden Händen seine Schnurrbartenden in die Länge. „Aber Pech ist so was doch entschieden! — Anderes Quartier werden wir, nebenbei bemerkt, wohl alleamt demnächst beziehen müssen . . .“

„Weshalb?“

„Der Kanonendonner klingt heute schon ein ganz Teil näher!“

„Weil die Engländer ihnen in den Rücken gefallen sind!“ behauptete Coignard. „Natürlich drücken sie so stark wie möglich auf unsere Front, bis die Falle zuschnappt!“

„Daß Sie sich bloß die Finger nicht dabei klemmen, Coignard!“ lachte der Kapitän und legte sich zurück. „Ich glaube nicht an die Engländer. Eher noch an die kleinen gelben Katzen Ostafens!“

„Ach Gott, die Rechenmeister!“

„Nun, die Engländer sind ihre Einpauser gewesen. Selbst müssen wir uns helfen, sonst sind wir erledigt!“

„Sie können einem ordentlich ängstlich machen, Herr Kapitän! Teufel, ich wüßte nicht, was ich täte, wenn diese Boches eines Tages hier einbrächen und ihre Greuel verübten!“

Und ein unheilverkündender Blick flog zu dem Bett Achilles Salmuths hinüber, wo er mit starrem Staunen hassen blieb. Der Oberleutnant hatte die Augen längst wieder aufgeschlagen und kämpfte schon eine Weile mit sich, ob er sich in das Gespräch der beiden einmischen solle oder nicht.

„Il s'est réveillé“, flüsterte der Wärter.

„Jawohl, ich bin aufgewacht!“ erklärte Salmuth ihm in seiner Sprache.

„Im Schläse haben Sie auch lange genug gelegen, Herr Kamerad!“ rief ihm der Kapitän nicht ohne Teilnahme zu und knüpfte eine Frage nach seinem allgemeinen Befinden daran.

„Ich danke, ich fühle mich ganz erträglich wohl! Nur die Anschuldigung, die ich daeben vernehmen mußte, macht mir Quall!“

„Das kann ich mir vorstellen!“ murmelte voll graufamer Freude der Wärter.

„Deshalb möchte ich sogleich einem Verhör unterzogen werden, um diesen schändlichen Verdacht so schnell als möglich von mir abzuwälzen! Haben Sie die Güte, den Herrn Auditeur davon zu benachrichtigen, daß ich um seine Gegenwart bitte, Herr Wärter!“

„Der Auditeur kommt, wenn's ihm beliebt!“ entgegnete barsch Coignard.

„Sehen Sie und sagen Sie ihm Bescheid, Coignard!“ mischte sich der Kapitän ins Gespräch. Widerwillig schlurzte der Sittling davon.

„Da sind Sie in eine heisse Lage geraten,“ fing der Kapitän gleich darauf an. „Es wird Ihnen nicht viel nützen, zu leugnen. Man wird Ihnen den Prozeß machen. Am besten wäre es schon, Sie blieben so lange als möglich krank. Mit Zeit ist manchmal viel gewonnen!“

Achilles Salmuth lächelte. Aber in seinem Herzen regten sich peinvolle Gedanken immer beunruhigter. Es war zehn gegen eins zu wetten, daß man seiner Darstellung mit ungläubigen Gesichtern begegnete.

„Ich habe nichts zu leugnen, Herr Kapitän! Die Uhr sandte mir ein Verwundeter, den ich gerettet habe, aus dem

gefängnis überführt. Ich habe schon mit Dr. Ferrand gesprochen! Veranlassen Sie das, Wärter!“ ordnete er an.

Coignard nickte voll grausamer Befriedigung. Die Sache nahm den ihm einzig und allein richtig dünkenden Verlauf.

„Ich möchte darum bitten, daß man bei der deutschen Regierung Nachfragen über den Verbleib Gaston Spechlin's anstellen läßt. Er liegt vielleicht noch in einem der Lazarette in Aachen oder Düsseldorf oder ist schon in eines der Gefangenen-Lager gebracht worden. Sein Zeugnis wird Ihnen beweisen, daß ich in keinem Punkte von der Wahrheit abgewichen bin!“ nahm Salmuth noch einmal das Wort.

„Sie wissen selbst, welche fast unüberwindbaren Schwierigkeiten das verursacht!“ entgegnete ihm geringschätzig der Auditeur. „Wir haben mehr zu tun, als uns auf solche Verschleppungen einzulassen. Es könnten Monate darüber vergehen ehe wir Ihnen nachweisen würden, daß Sie uns mit

Kriegs-Weihnachtsbaum!

Was strahlt so hell durch Nacht und Trümmer,
Was überglänzt der Schlachten Brand?
Das ist des Weihnachtsbaumes Schimmer,
Des Weihnachtsbaumes im deutschen Land!
Ob auch der Krieg die Welt verheeret,
Vernichtung tobt aus Feuerflühen —
Wir wollen an dem Heimatsherd
Uns unsern Weihnachtsbaum entzünden!

Weihnachten ohne Weihnachtsbaum?
So wenig je als Treu und Glauben,
Soll unsres Herzens schönsten Traum
Selbst dieser wilde Krieg uns rauben!
Nicht als Symbol von Freund' und Glück
Soll er die ersten Blicke weiden,
Er leucht' uns vorwärts und zurück
In heilig mythischem Beudeten.

Wir streiten nicht um Land und Geld,
Um schönsten Ruhm mit falscher Wehre,
Wir kämpfen für das heim'sche Zelt,
Für Vaterland und Recht und Ehre!
Hell strahle in der Kerzen Pracht
Und hehr, was man uns will entreißen,
Und was des deutschen Schwertes Macht
Eringen muß mit Blut und Eisen!

Wem schmücken wir zuerst den Baum?
Wir brauchen es nicht lang zu fragen,
Wo draussen auf bescheitem Raum
Sich Hunderttausend für uns schlagen!
Den Lieben, Edlen weit im Feld,
In Eisesnacht und Sturmeswehen:
Ein Baum sei Ihnen aufgestellt,
Wie Deutschland feinen noch gesehen!

Ein Baum der Lieb' und Dankbarkeit
Für unsre Söhne, unsre Brüder!
Er strahle hell und leuchte weit,
Er rede laut, wie tausend Lieder!
Daß keiner sich vergessen glaubt,
Kein edles Herz verlassen walle,
Und daß auf jedes teure Haupt
Ein Strahl der Weihnachtsliebe fassel!

Wem schmücken wir den andern Baum?
Den Gatten, die verlassen zagen!
Den Müttern, die, sich tröstend kaum,
Um den verlorenen Liebling klagen!
Den Waisen, deren Schutz und Stab,
Dahingemäht im Kugelregen,
Nur einsam schläft im fernen Grab,
Das keine liebe Hand kann pflegen!

Wem schmücken wir den dritten Baum?
Geweigt sei er dem Vaterlande,
Mit dem der Kindheit liebster Traum
Verknüpft durch tausendfache Bande.
Wir legen drunter Herz und Gut
Und unsern Schwur mit heil'ger Zähre:
Wir wollen opfern Hab' und Blut
Für's Vaterland und unsre Ehre!

Drum strahle hell durch Nacht und Trümmer,
Drum leuchte trotz dem Schlachtenbrand
Des lieben Weihnachtsbaumes Schimmer,
Des Weihnachtsbaums im deutschen Land!
Ob auch der Krieg die Welt verheeret:
Gesegnet sei der schönste Traum,
Der dieser Erde Nacht verfläret,
Gesegnet unser Weihnachtsbaum!

S. Clemens.

Feldlazarett, weil meine eigene bei seiner Rettung durch einen Schuß getroffen wurde!“ berichtete er endlich.

Cardon zuckte die Achseln. Auch er war offenbar schon anderer, schlimmerer Meinung.

„Man wird es Ihnen so leicht nicht glauben!“ meinte er nach einer Pause verlegenen Nachdenkens.

Und er hatte natürlich recht . . .

14.

Der Auditeur erschien gleich darauf. Es war ein älterer Herr mit einem strengen Gesicht, auf dem Selbstbewußtsein und Ungeduld ihre unverkennbaren Runen eingegraben hatten; einer von jenen überheblichen Köpfen, die sich von einem vor-gesetzten Urteil schwer zu trennen vermögen. Seine grauen Augen waren von einem düsteren Feuer erfüllt. Und um seine Lippen lagerte sich ein Zug bedrohlicher Unerbittlichkeit.

Auch der Protokollführer, der ihn begleitete, blickte voll feindseligen Mißtrauens auf das willkommene Opfer aus dem verhassten gegnerischen Heere.

Fragen und Antworten wickelten sich schnell ab. Salmuth's knappe und bestimmte Angaben, wie er in den Besitz der Uhr gelangt sei, begegneten einem verächtlichen Lächeln. Der Protokollant gestattete sich sogar, hellauf heraus zu wiehern. Und der Auditeur rügte es nicht.

„Der Gefangene Achilles Salmuth wird in das Stadt-

lächerlichen Erfindungen hingehalten haben. Wahrscheinlich wäre der Gesuchte inzwischen verstorben. An seinen Wunden, —“ er lachte spöttisch auf — „die zur rechten Zeit schon eine Verschlimmerung erfahren würden! Andernfalls möchte seine Aussage unter einem erklärlichen Zwang zustande gekommen sein, die dann für uns in diesen Zeiten kaum von Belang sein dürfte!“

„Ich bestehe aber darauf . . .“

„Besprechen Sie das mit Ihrem Verteidiger, den ich Ihnen nachher ins Gefängnis schicken werde!“ schnitt der Auditeur ihm ungeduldig das Wort ab und verließ mit seinem Protokollführer das Zimmer.

Auf der Schwelle begegnete ihm Schwester Madelon. Ihr feines Antlitz war von einer deutlichen Bestürzung überschattet.

„Onkel Duvigenau, du hier?“ fragte sie aufgeregt.

„Guten Tag, mein Kind! Sehen wir dich heute abend bei uns?“ sagte er mit nur flüchtigem Interesse und reichte ihr die Hand.

„Ich glaube nicht, daß ich Zeit habe!“ stammelte sie, einen Blick auf den finster vor sich hinstarenden Deutschen werfend.

„Was wolltest du hier?“

„Amtsgeschäfte! Einen Verbrecher verhören! Du wirst deine reine Hand fortan nicht mehr mit seiner Pflege beflecken!“

(Fortsetzung folgt.)

Welt ging verloren.

Eine Weihnachtsgeschichte von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten)

In einer der sorgsam befestigten, kunstvoll zur uneinnehmbaren Burg ausgebauten Stellungen vor Riga war es, als der Major von Bunderlein an dem dunklen Dezembertage zu dem Führer der leichten Munitionskolonne, Hauptmann der Reserve Heinrich Brizen, sagte: „Jetzt müssen Sie aber endlich mit dem Urlaubnehmen ernst machen, lieber Brizen. Nicht wahr, sie sind vernünftig genug, selbst einzusehen, daß Sie am Rande Ihrer Kraft sind.“

„Wenn Herr Major befehlen . . .“
„Es tut mir leid, wenn Sie dies heute als einen Befehl auffassen. — Es sollte etwas anderes sein. — Ein väterlicher Rat etwa. Eine sehr ernsthafte Mahnung, daß Sie das wertvolle Gut des Lebens, daß Ihnen die Allmacht bisher geschützt hat, nun aber auch selbst weiter in acht nehmen.“

„Wenn es mir nun garnicht wertvoll wäre, Herr Major?“
Bei Ihrer Jugend, lieber Brizen . . . Ich bitte Sie! Das sind dann eben die Nerven. — Und wäre es zum Verwundern? — Was haben Sie durchgemacht, ohne einmal auszuspannen. — Aufzuzählen brauche ich das wohl nicht. Aber Namen wie Brest-Litowsk und hinterher Dinaburg und Riga . . . reden doch Bände. — Nein . . . Brizen, jetzt hilft Ihnen kein Sträuben mehr. — Sie sind Landwirt, haben irgendwo in Ostpreußen eine Scholle und einen alten Vater, wenn ich recht unterrichtet worden bin. — Auch eine bildschöne, junge Schwester, wenn ich das an jenem Abend nicht falsch verstanden habe. — Wissen Sie, der lange, famose Rittmeister, dem ich die eine Nacht bei Misery noch im Westen Unterschlupf gab, hat mir aus Dankbarkeit für die gewährte Gastfreundschaft allerhand ausgetraut. Wenn ich nicht sehr irre, schien er ein tiefes Interesse für Ihre Schwester zu haben.“

„Jawohl, Herr Major, sie waren beide sogar einig miteinander.“
„Famos. Also jetzt verheiratet . . .“
„Meine Schwester ist als Pflegerin vom Roten Kreuz inzwischen gestorben. Sie war von der Grippe herausgeschickt und steckte sich an. — Typhus.“

Das junge Gesicht blieb ganz hart. Nur in den Augen war ein unruhiger, gequälter Schein . . .
„Da sind Sie also der Einzige . . . Umsonst. — Sie müssen mal nach der Scholle sehen . . . Das wird Ihnen gut tun. — Denken Sie, wie wird man sich freuen, wenn Sie plötzlich auftauchen. Na, das Kreuz Erster schmückt doch auch so ganz besonders . . .“

„Herr Major, darf ich offen sein?“
„Es wird mir eine ganz besondere Freude bereiten, lieber Brizen.“
„Also, Herr Major, ich war niemals das, was man einen vorzuziehenden Menschen nennt. Aber das Gegenteil . . . Toll, erster Arbeit abhold . . . mit unzugänglichem Lebenshunger . . .“

„Wenn Sie jetzt das so klar aussprechen können, dann sind Sie indessen ein ganzer Mann geworden . . .“
„Ich habe viel gespielt und viel verspielt, Herr Major. Auch das Glück meines Lebens . . .“

„Darf ich eine Frage tun, Brizen? — Ich bin Ihnen nicht böse, wenn Sie mit dem Kopf schütteln . . .“
„Also. Ich habe immer bei Ihnen die lebhafteste Empfindung gehabt, daß Sie Giner gut sind. — Na, Brizen . . . denn jetzt aber los —“

„Herr Major, das Recht mich dieser Ginen zu nahen, habe ich verliert. Sie war bereits ein halbes Jahr meine Braut. Da kam ein Abend, von dem ich weiter nichts weiß, als daß ich ihrer unwert wurde. — Ich bin mit ein paar tollen Nachbarsböshen einfach mitgelaufen . . . Wir haben getrunken und gespielt und . . . da habe ich Gine, die bei ihr in Diensten gewesen ist, im Arm gehalten. Warum . . . lieber Gott . . . das weiß ich nicht mehr. — Sie hat es aber erfahren und hat mich gefragt, ob es wahr sei. — Alles andere hat sie mir vergeben. — Mein guter Geist ist sie gewesen. Immer. — Ich habe die Wahrheit zurückgeschrieben. — Das hat uns getrennt.“

Der Major sah starr zu Boden.

Es wollte zwar wie eine Uebertreibung der Reinheit anmuten, was er da hörte. Würde die echte, treue Frauenliebe nicht hier auch vergehen können? Aber, er hatte selbst erlebt, daß es diese reinen, starken, großen Mädchen gab, die über solchen Treubruch einfach nicht fortkommen. — Es half ja auch nichts und änderte nicht das Geringste, wenn man das jetzt miteinander besprach. Er rückte sich zusammen, streckte dem Hauptmann die Hand hin und sagte herzlich: „Das war eine harte Strafe, lieber Brizen . . . aber sie hat reiche Frucht bei Ihnen getragen. — Noch einmal . . . ich freue mich über sie und schätze es mir zur ganz besonderen Ehre, daß Sie die ganze Zeit des Feldzuges der Führer der leichten Munitionskolonne gerade in meiner Abteilung sein konnten. — Sie haben Schweres im Leben durchgemacht. Umsonst steht Ihnen jetzt das Recht und die Pflicht einer

mehrwöchigen Ausspannung zu. Denken Sie doch an Ihren alten Vater. . . Er wird Sie mit offenen Armen empfangen, wenn er sich vielleicht auch früher zuweilen über Sie ärgern mußte. Die beiden eisernen Ehrenzeichen und vieles andere dazu löschen aus, was dunkel erscheinen wollte und vergolden alles.“

Da flog ein scharfes Jucken durch die schlanken Glieder des Hauptmanns. Seine Augen schlossen sich leicht.
„Meinen alten Vater haben damals die Kosaken in Gefangenschaft bringen wollen, Herr Major. Gottlob ist er unterwegs verstorben.“

Nun war es still zwischen den Männern.

Der Major legte beide Hände auf die Schultern des Jüngeren und sah ihm fest ins Gesicht. —

„Und dennoch Brizen . . . beißen Sie das Leben durch! — Sie können es. — Fahren Sie heim. — Weihnachten zu Hause. — Ist auch niemand da, der Sie mit offenen Armen empfängt. . . die alte Heimat ist es doch, die über Ihnen steht. — Und ist auch keine Christinne geschmückt für Sie . . . Pflichten grünen doch gewiß an allen Ecken. —“

„Meines Vaters Scholle ist verwüstet und ausgeraubt. Inspektor und Hofmeister haben mir darüber eingehend berichtet. — Freilich, es wird viel getan, damit alles wieder in Ordnung kommt. — Gefangene Russen haben darauf geschafft. Und ein paar Familien sollen auch wieder da sein. —“

Er hatte sich jetzt völlig in der Gewalt. Seine Augen sahen gerade aus. Sein Mund lächelte das alte, überlegene, weltverachtende Lächeln. — Er nahm die Haken zusammen.

„Herr Major haben aber recht. — Ich mache hier zur Zeit meine Sache nicht mehr mit dem nötigen Scheid. Darum will ich um Urlaub einkommen. — Hindern darf ich nicht. Hab's genug getan. — will mich zusammenreißen. Schlafen und essen und wieder nachher stramm im Dienst sein . . .“

„So war es auf mein Wort nicht gemeint, Brizen. Sie haben mich nun doch falsch verstanden.“

„Zu Befehl Herr Major . . . ich habe richtig begriffen und danke Herrn Major dafür. Ich habe überhaupt nicht an Weihnachten gedacht . . .“

— So kam es, daß Heinrich Brizen am Christabend unangemeldet und daher unerwartet an der alten Pfarre vorüberblickte, in welcher das Mädchen, das einst seinen Ring getragen hatte, mit ihren Eltern lebte.

Ihm war heiß und müde zu mut und er hätte sich am liebsten in den Schnee geduckt und ausgeschlafen. Aber eine Faust riß ihn vorwärts. — Sein Herz pochte wie rasend. — Vor ihm lagen nur graue Trümmer von dem Gutshaus, in dem er geboren war und seine Jugend verlebt hatte. — Die Tagelöhnerfaten standen auch nicht mehr. Dafür ragten einzelne Baracken auf den früheren Roggenfeldern gen Himmel. — Ställe waren in aller Eile aufgeführt. Nicht so viel wie vordem. Nur zwei. — Es war also alles vernichtet und dem Erdboden gleich gemacht worden . . .

Und eine Strophe fiel ihm ein, die aus dem alten wonnevollen Weihnachtslied oft an sein Ohr geklungen war:

Welt ging verloren . . .

Jawohl . . . verloren . . . vertan . . . Und er stand leuchtend still und schaute in das Fenster hinein, das vorhanglos — das große Zimmer des Pfarrhauses zeigte, in dem er die blonde Liesa zum erstenmal am Herzen gehalten hatte. —

Er rieb die Augen, weil er meinte, daß er träume. Er sah sie . . . wie er sie damals im Glück gesehen. — Sie stand und hielt ein Bild in den Händen und lehnte jetzt die Ellen darauf und neigte die Lippen und küßte es . . . Immer wieder . . . Und ein tolles eifersüchtiges Feuer brandete dem Einsamen durch das Blut. Seine Augen schärften sich . . . Er erkannte alles . . . sie . . . ihren Liebreiz . . . die Tränen in ihren Augen . . . die Sehnsucht um ihren Mund . . . und sah auch, wen das Bild, das sie mit Küßsen bedeckt hatte . . . vorstellte . . .

— Ihn . . . Und er sank auf die Knie und küßte die pochenenden Schläfen mit dem reinen kalten Schnee und murmelte das alte Lied vor sich hin wie ein Trunkener . . .

Welt ging verloren . . .

Dann war es einen Augenblick, als wollten ihm die Sinne schwinden. Aber gleich sang sein sehnsüchtiges Herz plötzlich das alte Lied weiter:

Christ ist geboren
Freue — freue dich, o Christenheit . . .

Und er wußte, daß auch er ein Recht sich zu freuen an diesem heiligen großen Friedensfest erhalten hatte.

Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elfer.

(Nachdruck verboten.)

„Was stehst Du da, alte Vogelscheuche?“ schrie er. „Mach', daß Du fortkommst, und vertrieh Dich in Deine Höhle. Du verdirbst mir das Spiel.“

Ein Lächeln zuckte über das runzliche Gesicht des Alten. Geduckten Kopfes schlich er sich lautlos fort. Aber seine welken Lippen murmelten: „Ja, ja, ich verderbe Dir Dein Spiel — Du wirst es noch erfahren.“

Gertrud blickte sinnend in die leise knisternden Flammen des Kamins. Ein Schatten ruhte auf ihrer weißen Stirn; ein ernster Zug lag um ihre festgeschlossenen Lippen. Aus

Hause, über ihrem Leben zu herrschen. Lärm und überflüssiges Getöse herrschten genug in dem Hause, wenn ihr Vater sich Gäste einlud und laute Trinkgelänge und Kartenspiele die Nächte ausfüllten. Aber das Glück, der Frieden, sie waren entflohen, und nur zuweilen schienen sie kurze Einfuhr zu halten, wenn ihr Vater, müde und matt von seinem wilden Leben, Erholung in dem Schoß seiner Familie suchte. Man sah es, daß er gegen seine Leidenschaft ankämpfte; seine ruhelosen Augen baten die Gattin schweigend um Verzeihung — und unjüngliches Mitleid mit ihm erfüllte Gertruds Herz.



Weihnachtsfeier an Bord eines deutschen Kriegsschiffes.

dem harmlos fröhlichen Kinde, das sie noch vor wenigen Wochen gewesen, war eine ernste Jungfrau geworden. Die Mutter hatte ihr die Lebensgeschichte Eberhard's erzählt; sie wußte jetzt, weshalb er sich von ihr getrennt hatte, weshalb er sich von ihr hatte trennen müssen. Die Liebe zu ihm war deshalb nicht in ihrem Herzen gestorben, im Gegenteil, sie dachte mit um so größerer Innigkeit an ihn; aber sie sah selbst die Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe ein, und das machte sie traurig und nachdenklich. Und dann, sie sah jetzt auch, da ihre Augen mit einem ganz andern Blick in das Leben schauten, wie es in ihrem väterlichen Hause stand. Der Ruin kroch leise, aber unaufhaltsam heran, wie eine riesige, unheimliche Schlange, die mit ihrem Ringelrücken alles zerdrücken, zermalmen mußte.

Das blasse, sorgenvolle Gesicht, das oft tränenfeuchte Auge ihrer Mutter sagten ihr alles.

Eine unheimliche Gewalt schien über ihrem elterlichen

„Sie sind so schweigsam heute abend, gnädiges Fräulein,“ sagte Waideck nach einer Weile und zog sich ein Tabarett heran, auf das er sich niederließ. „Diese etwas lärmenden Jagddiners sind nicht nach Ihrem Geschmack?“

„Ich stimme Ihnen völlig zu, gnädiges Fräulein. Es gibt edlere Genüsse und Vergnügungen.“

Sie sah ihn etwas erstaunt an. Sie wundern sich vielleicht, daß gerade ich so spreche,“ fuhr er fort. „Ich gestehe es ein, daß mein Leben nicht frei ist von den Fehlern jener Herren da vor der Flasche Wein und am Spieltisch. Aber, Gnädigste, was sollen wir machen, die da auf dem Strom des großen Lebens dahintreiben? Da stößt man dann auf manche Antiefe, auf manche Klippe, daß man Mühe hat, nicht zu scheitern.“

Sie lächelte bitter.

„Eine sichere Hand weiß diese Antiefen und Klippen zu meiden,“ sagte sie.

„Sehr wahr, Gnädigste. Und ich würde sie vermeiden, wenn ich eine sichere Hand hätte, die das Schiff meines Lebens lenkte.“

„Sie selbst sollten diese sichere Hand besitzen.“

„Ach, Gnädigste — ich möchte das Steuer einer besseren Hand anvertrauen!“

Gertrud errödete leicht.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf.“ . . .

Er beugte sich ihr entgegen und fuhr mit leiser Stimme fort:

„Sie wollen mich nur nicht verstehen, Gertrud.“

„Sie wissen, welcher Hand ich das Steuer meines Lebensschiffes anvertrauen möchte — es ist Ihre Hand, Gertrud.“

„Herr Graf . . .“

„Ach, verzeihen Sie mir die Kühnheit meiner Worte. Die Liebe zu Ihnen legte sie mir auf die Lippen. Darf ich mit Ihren Eltern sprechen?“

„Haben Sie nicht schon mit meinem Vater gesprochen, Herr Graf?“ fragte Gertrud ausweichend.

„Ja — ich habe es getan, Gertrud! Verzeihen Sie mir — Ihr Herr Vater selbst schien es zu wünschen — und, Gertrud, ich glaube, er hat seine Gründe.“ . . .

„Die für mich nicht maßgebend sein können, Herr Graf.“

„Vielleicht doch, Gertrud,“ versetzte er ernst. „Vielleicht wissen Sie nicht, welche Schwierigkeiten Ihren Vater bedröhen.“ . . .

„Herr Graf — ich bitte —“

„Verzeihung, daß ich diese Andeutung wagte. Es war nicht recht von mir. Nur die Liebe soll für mich sprechen — Gertrud, geben Sie mir die Erlaubnis, mit Ihren Eltern sprechen zu dürfen — werden Sie die Meine, Gertrud — ich liebe Sie — ich schwöre Ihnen, daß mein höchstes Streben sein soll, Sie glücklich zu machen. Wollen Sie in der Stadt leben, bei Hofe glänzen, ich bin reich genug, um alle Ihre Wünsche zu erfüllen — ziehen Sie das Landleben vor, Schloß Hohen-Walded im Riesengebirge steht in Ihrer Verfügung — es ist ein herrlicher Besitz.“ . . .

„Hören Sie auf, Herr Graf,“ unterbrach ihn Gertrud, indem sie sich erhob. „Ja — sprechen Sie mit meinen Eltern.“

„Tausend Dank.“ . . .

„Keinen Dank, Herr Graf,“ sagte sie in kaltem Ton. „Lassen Sie mich offen zu Ihnen sprechen. Ich liebe Sie nicht — ich würde Ihre Gattin nur aus dem Grunde werden, um den unhaltbaren Zuständen hier ein Ende zu machen — wollen Sie auf diese Bedingung hin noch mit meinen Eltern sprechen, um von Ihnen meine Hand zu erbitten, so habe ich nichts dagegen.“

„Sie sind grausam, Gertrud . . .“

„Nein, nur wahr, Herr Graf. Ich wünsche, daß es gleich von Anfang an klar zwischen uns ist.“

Wie ein Schatten huschte der Alte Friedrich vorüber.

„Gnädiges Fräulein,“ raunte er ihr zu, „der Herr Baron ist unwohl geworden . . .“

Gertrud erschraf. Sie wollte den Alten nach den näheren Umständen fragen, doch schon war er weiter geeilt und in dem Nebenzimmer verschwunden.

Vom Speisesaal drang undeutliches Gemurmel von Stimmen herüber. Ein Diener eilte durch den Salon, auf dem Gesicht den Ausdruck des Schreckens.

Die Baronin hatte sich erhoben, beunruhigt durch den dumpfen Lärm, der jetzt lauter aus dem Speisesaal herüber schallte. Sie hielt den Diener auf.

„Was ist geschehen?“ fragte sie.

„Ich soll nach dem Doktor telephonieren, gnädigste Frau,“ entgegnete der Diener, „der gnädige Herr ist krank geworden . . .“

Jrmgard erlebte.

„Sie entschuldigen mich wohl, meine Damen,“ wandte sie sich an diese. „Ich muß nach meinem Gatten sehen.“ . . .

„Ich gehe mit Dir, Mama,“ sagte Gertrud.

Da stürzte Felix herein. Fahle Blässe bedeckte seine Wangen, in seinen Augen standen Tränen.

„Mama — Mama — welch schreckliches Unglück.“ . . .

„Was ist geschehen? — Sprich!“

„Der Vater — Mama — er ist tot . . .“

Alles fuhr entsetzt empor. Marmorblässe überzog Jrmgard's Antlitz; ihr Herzsschlag stotte, sie wankte und wäre nieder gestürzt, wenn Gertrud sie nicht gestützt hätte.

„Es ist nicht möglich, — Mama — Felix muß sich täuschen . . .“

Jrmgard richtete sich mit Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft empor.

„Laß uns gehen —“, sprach sie mit tonloser, bebender Stimme, und sie schritt fest und aufrecht zu dem Speisesaal, gefolgt von Gertrud und dem fassunglosen Felix.

Tiefe Stille herrschte in dem Saal. Die vom Wein und Spiel erhitzten Gesichter der Herren zeigten Bestürzung und Schrecken. Der Rausch war verfliegen; es ging wie ein heimliches Grauen durch die Gesellschaft — war doch der Tod zwischen sie getreten, mit unbarmherziger Hand den Lautesten, den Lebenslustigsten von ihnen niederschmetternd.

Schweigend machten sie der Baronin und ihren Kindern Platz. Auf der halb abgedeckten Tafel sah es wüst aus. Gläser und Gläser waren zum Teil umgestürzt, der rote Wein hatte sich wie ein Strom von Blut über das Tischtuch ergossen — der Qualm der Zigarren ballte sich um die Lichter — zertrümmert und zerstreut lagen die Blumen auf dem Fußboden — einige Stühle waren umgefallen.

Aus dem nebenanliegenden Zimmer des Barons drang ein schwaches Röcheln und Stöhnen. Auf der Chaiselongue lag ausgestreckt der Baron, Reichenblässe bedeckte sein verschollenes Gesicht, seine Augen waren geschlossen, leichter Schaum stand ihm auf den bläulich-fahlen Lippen.

Zu seinem Kopfende stand der alte Friedrich; er tauchte eine Serviette in einen Eiskübel und legte sie dem Baron auf die Stirn. Aber das Gesicht des Alten zeigte kein Erschrecken, keine Ueberraschung; fast schien es, als ob ein böses Rächeln über seine runzligen Züge zuckte.

Der Manenmajor und ein Gutsnachbar beugten sich über den Bewußtlosen. Als die Baronin eintrat, richteten sie sich auf.

„Gnädige Frau — ein schrecklicher Zufall — Ihr Herr Gemahl stürzte plötzlich zusammen — wir hatten ihn nicht das Geringste angemerkt . . . es muß ein Schlaganfall sein.“

„Ist er tot?“ fragte Jrmgard tonlos mit heiferer Stimme.

„Nein, gnädige Frau — er lebt noch — wir haben an den Arzt telephonieren lassen . . . in einer halben Stunde kann er hier sein . . .“

„Ich danke Ihnen, meine Herren.“

„Können wir Ihnen irgendwie behilflich sein, gnädige Frau?“

„Nein, ich danke Ihnen. Lassen Sie uns bitte allein.“ Die Herren zogen sich respektvoll zurück.

Jrmgard trat auf ihren Gatten zu, der leise röchelnd dalag. Sie ergriff seine Hand, schwer und eisig lag sie in der ihrigen.

„Das ist das Ende, Felix?“

Wie ein wehes Schluchzen kam es über ihre Rippen. Schwere, heiße Tränen perlten über ihre Wangen. Gertrud sank weinend an dem Lager des Vaters nieder; fassunglos stand Felix da.

„Es mußte ja so kommen, gnädige Frau,“ sagte der alte Friedrich und ein hämisches Grinsen verzerrte seine Züge.

Wie das Geträtsche eines Unglücksvogels klang es in Jrmgard's Ohr.

„Gehen Sie fort,“ sprach sie barsch. „Sie sollen ihn nicht berühren — ich werde bei ihm bleiben, bis der Arzt kommt — gehen Sie! — Ich mag Sie nicht mehr sehen.“

„Gnädige Frau werden mich doch wohl noch nötig haben,“ entgegnete der Alte mit einem lauernden Seitenblick.

„Nein, — gehen Sie!“

Er schlürfte davon, leise vor sich hin lachend. Er allein empfand kein Mitleid mit dem zu Tode getrossenen Mann und seinem Weibe und seinen Kindern.

Felix, der seine Fassung wieder erlangt hatte, reichte ihr die Umschläge. Sie schienen eine wohlthätige Wirkung auf den Kranken auszuüben; sein Atem ging ruhiger, das unheimliche Röcheln hörte auf; eine leichte Lebensfarbe kehrte in seine Wangen zurück. Und plötzlich schlug er die Augen auf und sah sich mit starrem Blick um. Er wollte sprechen — er würgte einige unartikulirte Laute hervor, dann sank er ächzend zurück.

Jrmgard legte ihm die Hand auf die Stirn. „Sei ruhig, Felix,“ sprach sie mit ernster, milder Stimme, „ich bleibe bei Dir . . . es wird noch alles gut werden.“ . . .

Seine zitternde Hand suchte nach der ihrigen. Sie nahm seine eiskalte Hand zwischen ihre warmen, weichen

Hände. Ein Zug der Befriedigung huschte über sein Gesicht, er schloß die Augen und lag ruhig da.

Kein Laut regte sich mehr im Zimmer und in dem Saal nebenan, in dem noch die Kerzen brannten und der Wirrwarr des so jäh unterbrochenen Festes herrschte. Aber die Gäste waren verschwunden — man hörte das ferne Rollen der davonfahrenden Wagen — sonst kein Laut — durch die hell erleuchteten Festräume schritt lautlos ein unsichtbarer Gast — der Tod!

10.

Bange Tage und angstvolle Nächte folgten. Der Tod zögerte, ein Leben auszulöschen, das ihm doch rettungslos verfallen war. Gelähmt, hilflos, ohne Sprache, ruhte Felix von Hattungen auf seinem Lager, ein Zerbild des einst so kräftigen, lebensfreudigen Mannes, der vor einem Jahrzehnt diese Räume in Besitz genommen, der Erbe eines alten Geschlechts. Ein schönes, friedliches Heim hatte er seiner Gattin, seinen Kindern bereiten wollen, eine Stätte der wüsten Leidenschaft, des häuslichen Unfriedens, der Sorge und der Not war es geworden, und nun legte der Tod seine schwere, kalte Hand auf ihn, durch dessen Schuld alles dies Häßliche und Friedlose hereingebrochen war.

Jrmgard war ihrem todkranken Gatten eine treue Pflegerin. Von ihr allein wollte er auch gepflegt werden; in stummem Flehen hing sein angstvolles Auge an ihr, wenn sie sein Zimmer verließ; ein freundlicher Schein huschte über sein eingefallenes Gesicht, wenn sie wieder eintrat. Sie allein vermochte die qualvolle Unruhe zu bannen, die seinen gelähmten Körper durchzitterte; wenn sie an seinem Lager Platz nahm und die kühle, weiche Hand ihm auf die Stirn legte, dann atmete er befriedigt auf und schloß beruhigt die Augen, die sonst in angstvollem Suchen im Zimmer umherirrten.

So saß sie auch heute wieder an seinem Lager seine eiskalte Hand haltend. In den letzten Tagen schien eine leichte Besserung eingetreten zu sein; der Kranke lag meistens in einem apathischen Schlummer da, der allerdings auch ein Zeichen der zunehmenden Schwäche war. Er konnte den Kopf, den einen Arm wieder etwas bewegen und vermochte, wenn auch mit Anstrengung und mit schwerer, lassender Zunge, einzelne Worte zu sprechen.

Es war Mitternacht. Lautlose Stille herrschte. Reize rieffelte draußen der herbliche Regen nieder. Geräuschlos glühte das Kohlenfeuer in dem Kamin. Nur zuweilen drang durch die Stille der Nacht ein schlürfender Schritt, der vor der Tür des Krankenzimmers anhielt, um sich nach einiger Zeit wieder langsam zu entfernen.

Jrmgard schauerte zusammen, wenn sie diesen schlürfenden Schritt vernahm. Sie mußte, daß dann der alte Friedrich wieder im Schloß umging, scheinbar ruhelos wachend über das Leben seines Herrn und doch nur wartend auf dessen Tod.

Der gespenstige Alte schien Jrmgard die Personifikation des Verhängnisses, das über ihrem und ihrer Kinder Haupte schwebte; er war scheinbar die Verkörperung des Todes, der mit schwerer, erbarmungsloser Hand ihren Gatten mitten in der überschäumenden Festesfreude niedergeschmettert hatte. Der Alte, der in kriechender Höflichkeit sie umlauerte, war ihr vom ersten Tage an unheimlich erschienen. Sie bat ihren Gatten mehrere Male vergeblich, ihn mit einer auskömmlichen Pension zu entlassen, aber es schien, als fürchte sich der Baron vor dem Alten; als wagte er nicht, ihn aus dem Schlosse zu entfernen. Wie die Beute der Schlange vor deren starren Blick erzittert, so schien der Baron in dem Banne der lauerten Augen des Alten zu stehen.

Jrmgard dachte an die glücklichen Zeiten, die sie in bescheidenen Verhältnissen in der kleinen Grenzgarison verlebt hatten. Auch damals war ihr Leben nicht sorgenlos gewesen; aber sie waren gering; sie liebten sich, sie trugen die Sorgen des Tages gemeinsam mit heiterem Mut. Da kam das große Erbe — und das Glück schien bei ihnen Einkehr zu halten.

Jrmgard lächelte bitter. Was war aus diesem großen Glück geworden? Unheil hatte ihnen das Erbe gebracht; die Liebe war erloschen, der fröhliche Mut dahingeschwunden — zerrümmert lag das Glück, lag ihrer Aller Leben.

Der Kranke rührte sich. Er schlug die Augen auf und blickte sich angstvoll um. Seine Züge schienen schärfer ge-

worden zu sein, sein Antlitz verfallener. Er rang nach Atem. Jrmgard richtete ihn etwas empor. Er atmete leichter.

„Willst Du trinken, Felix?“ fragte sie.

Er machte ein bejahendes Zeichen, und Jrmgard reichte ihm den erfrischenden Trank, der ihm wohlzutun schien.

„Danke . . .“ flüsterte er mit dumpfer Stimme. Dann sank er in die Kissen zurück und schloß die Augen. Doch er schlief nicht. In seinen erschlafften Gesichtszügen arbeitete es krampfhaft — plötzlich richtete er sich ruckartig auf und lauschte nach der Tür. Sein Gesicht nahm einen angstvollen Ausdruck an.

Vor der Tür ließen sich wieder die schlürfenden Schritte des alten Friedrich vernehmen.

„Hörst Du nichts . . .?“ stieß der Kranke hervor.

„Ja, Felix — Friedrich geht vorüber . . .“

„Er wartet auf meinen Tod — aber es soll ihm nicht gelingen — er weiß nichts — er kann nichts wissen.“ —

Jrmgard glaubte, er spräche im Fieber.

„Beruhige Dich, Felix — ich bin bei Dir — leg' Dich ruhig nieder.“

„Ja, ja — Du bist da — meine gute, liebe Jrmgard — mein Weib — Mutter unserer Kinder — Du wirst mich nicht verlassen . . .“

„Nein, Felix. Ich bleibe bei Dir.“

„Um Dich — um unsere Kinder hab' ich es getan — scheltet mich nicht — zürnt mir nicht . . .“

„Weshalb sollten wir Dir zürnen?“

„Aber es bleibt noch eins zu tun — dann ist alles vorüber — dann mag der Alte spionieren und lauern und horchen — es nutzt ihm nichts —“

Ein gurgelndes Lachen erstickte seine Worte. Er schloß die Augen, Jrmgard trocknete ihm den kalten Schweiß von der Stirn.

Nach einiger Zeit fuhr er wieder auf. Seine Hände suchten krampfhaft auf der Bettdecke umher.

„Suchst Du etwas, Felix?“ fragte Jrmgard.

„Die Schlüssel . . .“ stieß er hervor.

„Dein Schlüsselbund? — Hier ist es, ich habe es in Verwahrung genommen.“

Gierig griff seine Hand nach den Schlüsseln, die er krampfhaft umfaßte. Eine Weile lag er schwer atmend da. Dann schien ihm ein neuer Gedanke zu kommen; er suchte einen besonders gearbeiteten Schlüssel hervor.

„Siehst Du diesen Schlüssel?“ flüsterte er.

„Ja, Felix — was ist mit ihm?“

„Es ist der Schlüssel zu meinem Schreibtisch — wenn ich tot bin, laß ihn nicht aus den Händen — doch nein, dann ist's zu spät — geh, schließ' den Schreibtisch auf . . .“

„Soll ich Dir etwas holen?“

„Ja — ein Paket, — blau eingeschlagen, — rasch! — Sole es — ehe es zu spät ist . . .“

Ein Erschrecken durchrieselte Jrmgard. Sein Gesicht zeigte einen solch angstvollen Ausdruck, seine Stimme klang so flehend, — enthielt das Paket, das er verlangte, das Geheimnis, welches auf seinem Leben gelastet zu haben schien?

Sie erhob sich.

„Ich werde es Dir holen — beruhige Dich,“ antwortete sie, nahm den Schlüssel und ging nach dem Schreibtisch.

In angstvoller Spannung folgten ihr seine Augen.

Jrmgard öffnete das Mittelfach des Schreibtisches; unter anderen Papieren lag das blau eingeschlagene Paket, von einem starken Bindfaden umschlungen und versiegelt. Jrmgard reichte es ihren Gatten.

„Ist es dieses?“

„Ja — ja, — gib her!“

Krampfhaft preßte er das Paket an die Brust.

„Was ist es, Felix? — Dein Testament . . .?“

Er lachte schrill auf. „Ja, ja, mein Testament — aber es gilt nicht mehr — versprich mir, es zu verbrennen, wenn ich nicht mehr bin . . .“

„Ich soll Dein Testament vernichten? — Das wäre ja ein Verbrechen.“

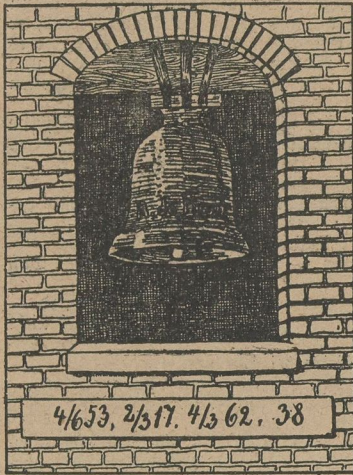
„Verbrenn es — da nimm — in das Feuer damit — es ist zu Euer Aller Besten — in das Feuer — ich hätte es längst tun sollen — es war der Fluch meines Lebens . . .“

Jetzt wußte Jrmgard, daß diese Papiere, die seine hageren Hände umkrampften, das Geheimnis enthielten, das ihr Glück, ihr Leben zerstört hatte.

„Gib mir die Papiere,“ sagte sie. „Ich will sie Dir aufheben, bis Du wieder gesund bist.“ (Fortsetzung folgt.)

Allerlei Kurzweil

1. Problem.



4/653, 2/317, 4/362, 38

„Die Oratelglocke zu Gent.“

2. Rätsel.

Zur Sommerzeit am Baldestrand
Sah beide noch zusammen fand;

Sie trugen sich mit süßer Frucht,
Von vielen Leuten gern gesucht.

Von jeder nahm zwei e ich mir,
Gab als Ersatz ein g dafür,
Und siehe, freundlich grüßten gleich
Zwei Städte mich im deutschen Reich.

3. Rätsel.

Zu meinen Füßen eilt in Hast
Umher es fleißig, ohne Säumen;
Doch über mir hoch in den Bäumen
Hüpft kopflos es von Ast zu Ast.

4. Rätsel.

Die erste ward begehrt seit alten Tagen
Mit heißem Herzen oft und gierigem Blick;
Wohl mag sie Ehre, Ruhm und Macht be-
sagen.
Doch wohnt bei ihr sehr selten wahres Glück.
Die üppig einst gefeiert von den Heiden,
Der Schönheit Göttin, ward durch Zwei allein
Eins-Zwei hilft zu des Glückes Folgen
Freuden
Und strahlt am Baum in märchenhaftem
Schein.

5. Rätsel.

Die ersten beiden sind ein Tier,
Die dritte trägt der Mann als Bier,
Das Ganze wächst im dunklen Wald
In sonderbarer Mißgestalt.

6. Besuchskarten-Rätsel.

Durch Umstellung der Buchstaben des
Namens ergibt sich der Beruf des Mannes.

Günther Waerkraft

7. Rätsel.

Die erste ist ein Vogel, kühn
Schwingt er sich in den Lüften;
Die zweite folgt auf jeden Tag
Und herrscht in dunkeln Grüften;
Das Ganze Alt und Jung erfreut,
Denn es ist eine selge Zeit.

8. Buchstaben-Rätsel.

Gar viele sind nach mir begierig,
Wie Arme nach dem Mittagsbrot;
Den Helden und den Künstler zier ich,
Den edlen auch noch nach dem Tod.

Alein wer mich und Glanz und Ehren
Schnell zu erringen ist bedacht,
Und wer mich hat, wird mich entbehren
(Mit anderm Fuß) bei Tag und Nacht.

65 Gegenstände

in einem Postpaket, gut und bruchsfester
verpackt, nämlich:

- 1 Handharmonika,
- 1 Mundharmonika,
- 1 Taschmesser,
- 1 Mappe fein. Briefpapier
und Kuverts,
- 1 Notizbuch,
- 1 Tagebuch,
- 1 moderne Uhrkette,
- 1 Brosche,
- 1 Paar Manschettenknöpfe,
- 1 Krawattennadel,
- 1 Zigarrenspitze,
- 1 große Bürste,
- 1 Flasche Parfüm,
- 1 Roman (100 Seiten stark),
- 1 Haarspigen,
- 50 weitere Gegenstände nach
meiner Wahl

alles zusammen für Mk. 5.— Ver-
packung frei. Porto extra. Betrag
muss durch Nachnahme erhoben.
Wenn Sie noch nicht bei mir
gekauft haben, machen Sie bitte einen
Versuch! Schreiben Sie noch heute
eine Postkarte, denn die Nachfrage
ist sofort!

Carl A. E. Hartz, Hamburg 1.
Abteilung 74, Spaldingstr. 2—10.

Salmiak- Waschpflanz

das beste Wasch- und Scheuermittel,
10 Fla.-Eimer Mk. 7.50, versendet
gegen Nachnahme L. Kuschniewski,
Berlin N., Stargarderstraße 44.

Geilgelpfutter für Hühner M. 40, für
Tauben M. 60. Beides p.
Zir. ab Halle anbiete solange Vorrat reicht.
Otto Berking, Halle a. S., Hofstraße-Futtermittel.

Pflege
deine
Baut

mit dem deutschen Schönheitswasser
Graziella.

Nach ärztlich. Vorschrift hergestellt,
Graziella regt die Hauttätigkeit an,
beseitigt Fettigkeit d. Haut u. macht
sie glatt, zart u. rosig. Flasche 4.—Mk.
vorm.
Schwarzlose, A. A. Heister,
Berlin C 22, Friedrichsbrasse 183,
zwischen Mohren- u. Taubenstrasse.

Unter
Freunden.
U.: „Ich bin
mit Graziella
schon so gut wie
verlobt!“

„Und ich bin
mit Graziella
Billi so schlecht
wie verheiratet!“

Feine Ausrede.
Gattin:
„Der Arzt sagt,
ich werde zu dick
— ich müsse be-
deutend an Ge-
wicht abnehmen
— und Du ver-
weigerst mir die
Mittel zur Wade-
reife! (Weinend.)
Weil Du mich
eben nicht liebst!“
Gatte: „Ach
— eben weil ich
Dich so liebe,
möchte ich nicht
das geringste von
Dir verlieren!“

Wörtliche Auslegung.

Herr: Die
Maschine, die ich
gestern bei Ihnen
kaufte, funk-
tioniert ja gar nicht,
und dabei ver-
sicherten Sie mir
doch, sie geht wie
Butter!

Maschinen-
händler: „Na,
haben Sie je
Butter gehen
sehen?“

Ohne Bezugsschein! Beschlagnahmefrei

Strick-Wolle

liefert an Private (Muster frei)
Erfurter Garn-Fabrik
Hoflieferant in Erfurt C. 23.

Das Borneimitte: ein
edler Paradiesreiser,
10fache Wäsche nur
4 M., 15fache 10 M.,
vollere 20, 30, 50, 100,
200 M.; echte Stangen
und Kronenreier
10, 20, 30 bis 160 M.
„Mama“, Straußfed.,
d. hellen, solche d. teilt,
10 Jahre schon und find
mir von mir zu haben,
30 Stm. lang 3 M.,
40 „ „ 5 „
50 „ „ 12 „
60 „ „ 25 „
Schmale Straußfed.,
d. sind solche, welche
nur ca. 15 Stm. breit sind, ca. 1/2 Met.
lang, kosten bei 60 Stm. nur 3 M., 40 Stm.
nur 1 M. Halsbüchsen von Strauß
3—5 M. Marabutanzen, dem echten
Fels ähnelnd ähnlich, 6, 10, 15, 20 bis
30 M. Grabdüse, Laub, Gräser, Be-
eren, Früchte, Silber- und Goldstränge,
Eichenranten usw., Ampeln, Kalen-
blumen, Palmen, Fruchtkörbe. Ein-
zelne Stücke per Nachnahme. Aus-
wahl neg. Standanagen u. Bortorale.
Hesse, Dresden, Scheffelstraße.

Stahltropfen-Vertrieb Bad Pyrmont.

Stahltropfen ein ideales Kräftigungsmittel, hervorragend wirksam, appetit-
anregend, wohlschmeckend und bekömmlich. Bestes Präparat in allen Fällen
von Blutmangel, Bleichsucht, allgemeiner Schwäche und nervöser Ver-
stimmung. Originalpackung Mk. 8.—. Erhältlich durch den **Stahltropfen-
Vertrieb Bad Pyrmont** gegen freie Nachnahme.

- ◆ Aphidol, gegen alle Baumstabschlinge, 1 Kilo-Paket ... Mk. 2.50
- ◆ Läuseol, Radikal-Kleberlaus-Butter, 10 Pakete ... „ 2.50
- ◆ Konservol, bauerns seltsches Obst, 1 Kilo Butter ... „ 2.90
- ◆ Blerol, Apparatreinigungsmittel, 10 Pakete ... „ 2.50
- ◆ Putzol, bestes Scheuer-Mittel, 10 Pakete ... „ 2.50
- ◆ Wäscheol, reinigt Wäsche und Haut brillant, 10 Pakete ... „ 1.50
- ◆ Fa. H. Wagner Konservierung, Greiz i. Vogtland.

Biehbefizer!

Wenn Ihre Kuh nicht rinbert, oder wenn
sie öfters rinbert und nicht aufnimmt,
dann verlangen Sie kostenlose Aus-
kunft von
Karl Koehle, Langenargen a. B. Nr. 25,
Verland-Depot der Apotheke Neuffen.
Eine Karte genügt.

Fettlos. Waschmittel

„Schneeweiß“
in Stücken zu 250 und 125 Gramm,
1 Postpaket 2,00 M., 1/2 Pkt. 7,50 M.
ab Breslau gegen Nachnahme.

B. Stahn, Breslau 10,
Reuterstraße 38.

Können Sie meine Neuheiten noch nicht? Schreiben Sie um den neuen Katalog; es wird Sie nicht reuen. K. Böhm, Ostrach (Knostanz).

10 Pfg. elegante 250 Gramm- Stücke zum Waschen.

Postpaket Mk. 2,75 frei. 100 Stück incl.
Kiste Mk. 6,25 ab Lager Nachnahme.
P. Holfter, Breslau Wst. 201.

Waschmittel Svea

gibt blendend weisse Wäsche
10 Pfundpaket 32 große, harte Stücke
6 Mark Porto und Nachnahme frei.
Schreiben Sie noch heute Karte.
C. Pansegrau, Reiden, Westpr.
Es ist wichtig sich bei Bestellungen
auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

Gegen Gicht Hexenschuß
Rheuma Nerven- und
Ischias Kopfschmerzen
Aerztlich empfohlen. — Hunderte von Anerkennungen.
Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.
Preis: Mark 1.40 und Mark 3.50.

Wirklich
brauchbares
schmier-Waschmittel,
schäumend, offeriert billigst 25 Pfd.-Geb. M. 11.—, 50 Pfd.-Paß M. 20.—, 100 Pfd.-
Paß M. 39.—, gegen Nachnahme. Garantie: Zurücknahme. Max O. Bankwitz,
Stollberg, Erzgebirge Nr. 429a. Station genau angeben.

Uhr und Kette geben wir Ihnen,
wenn Sie unsere 100 Künstler-Arbeits-
und patriot. Postkarten, die wir Ihnen
gegen 10 Pfundpost frei zu senden,
im Betantrittspreis verkaufen. Nach
Einsendung von Mk. 7.50 erhalten Sie unsere
Unter-Memorial-Uhr, edel deutliche Fabrik-
tat, samt Kavalier-Kette frei zugewandt. Damenuhr oder Arm-
banduhr Mk. 3 mehr. Besteller muß Beruf angeben. In Berlin unter 16
Jahren liefern wir nicht. I. Stern Company G.m.b.H., Berlin W. 12, Münchenerstr. 49.
Erste älteste Firma dieser Art.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Edelstein, Charlottenburg, Weinmeyerstr. 40.

Mehrerer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Er erscheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,20 M. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 M.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägige eine landwirtschaftliche Beilage.

Inserationspreis
für die einpaltige Korpuszeile oder deren
Raum 15 Hg., bei Brief-Anzeigen 10 Hg.
Reklamen pro Zeile 25 Hg.
Anzeige
werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg.
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 103.

Nebra, Sonnabend, 23. Dezember 1916.

29. Jahrgang.

Weihnachten.

Wie oft die frohe Botschaft auch erkungen,
Die Engel eink dem Edenal gebracht,
Sie hat noch immer unter Herz bezungen,
Das froh es seine Gottes Weihenacht,
Ein Stern erstkraf uns hell am Firmamente,
Belacht mild, was Gottes Liebe bot,
Es trifft die Menschenherzen, und der Tod
Verliert den Schreden, der uns lähmen könnte.

Und nicht kann uns mehr des bleichen Mähers
Hippe —
Und ist es auch ein Kindlein nur,
Helt bricht sein Glanz aus seiner armen Krippe
Und weist uns eines neuen Lebens Spur.
Auf Erden Frieden — Gott ein Wohl-
gefallen!

Der Engel Lieb — wir hören's glaubensvoll,
Es liegt ob allem Menschenhaß und Groll,
Es kann nicht dauernd ungehört verhallen.

Der blut'gen Kriegesfurie Loben schreit
Das Kindlein in der Wiege aus dem Schlafe —
Seht, wie verführend es die Arme streckt,
Bekümmert, wie ein Hirte um die Schafe.
Die Menschenliebe füllt sein göttlich Herz,
Der armen Menschheit will es Gutes bringen,
Ihr auf der Erde schon das Glück erlangen
Und liebevoll sie führen himmelwärts.

Und schmellern auch des Krieges Mor-
talfaren
Schrei töndend in den Weihnachtshor,
Und kumpfen auch im Felde uns're Scharen,
Zum Himmel rufen wir den Blick empor:
Laß, Herr, ein Ende sein des blut'gen Ringens
Und löse die Streit und Feindes Kampfbegier
Und laß, aus vollen Herzen beien wir,
Dein Glodenläuten uns den Frieden bringen!

Friede unmöglich.

Die Rede Lloyd Georges wurde im Unter-
hause mit allergrößtem Interesse erörtert. Das
Haus war gedrängt voll, und der Premier-
minister wurde, als er sich erhob, mit lauten
Beifall empfangen. Lloyd George sagte:
„Unsere Antwort auf die deutschen Vor-
schläge wird im vollen Einklang mit
unseren Verbindungen stehen. Jeder,
der den Krieg leichtfertig verlängern wolle,
würde die Schuld für dieses Verbrechen auf
seine Seele laden, aber jeder, der den Kampf
aufgebe, ohne daß das Ziel erreicht wäre, würde
persönlich die Schuld dafür übernehmen.“
Die Annahme der Vorschläge des deutschen Reichs-
kanzlers würde bedeuten, daß wir unsere Stöße
in eine Sackgasse mit einem Seil daran fesseln
würden.

Ohne Genehmigung ist der Frieden
unmöglich.“ Lloyd George fuhr fort: „Die
Verbindungen gingen in den Krieg, um Europa
gegen den Überfall der preussischen Militärmacht
zu verteidigen. Sie müssen auf den vorkriegs-
ständigen Garantien bestehen, daß die Kasse nie-
mals wieder den europäischen Frieden stiften
wird. Wir vertrauen lieber auf unsere unge-
brochene Armee als auf ein getrocknetes Wort.
Die Verbindungen werden binnen wenigen Tagen
eine förmliche Antwort erteilen. Der große
Mißgriff mit Rumänien war ein Unfug, aber
schlimmstenfalls kann er den Krieg nur ver-
längern.“

Lloyd George sagte weiter: „Um zu ver-
hindern, daß die Sage in Rumänien sich ver-
schlechtere, habe er energische Maßnahmen in
Griechenland ergriffen, die seiner Meinung nach
erfolgreich gewesen seien. England habe be-
schlossen, die Agenten von Benizelos anzuer-
kennen. Er sei von dem entscheidenden Siege
überzeugt, wenn die Nation sich von denselben
Geist befehle gelte wie die Armee an der
Front.“

Wenn jetzt Frankreich und England über
das Friedensangebot gesprochen haben, sind sie
und ihre Freunde dann der Sorgen alle ledig,
die ihnen die mitteleuropäische Friedensbestän-
dung bereitet hat? Wir warten es ab, glauben aber
eine Stimme registrieren zu sollen, die über
Wien herüber kommt und wissen will, es bleibe
in den uns feindlichen Ländern immerhin eine
Erklärung für die mitteleuropäische Friedensbestän-
dung. Am neugeborenen englischen Kabinett
besteht bereits ein Zweifel wegen der Frage,

wie unser Schritt zu beantworten sei. Eine
schroffe Zurückweisung könnte zu einer teilweisen
Rücknahme und auch in Paris den Ausbruch
der latenten Krise beschleunigen. Ein hervor-
ragendes Mitglied des Oberhauses soll folgen-
dendes gesagt haben, in seiner der Verbands-
angelegenheiten wäre volle Einmütigkeit für eine Ab-
scheidung erreichbar, die weitere Verhandlungen
ausschließt. Könnte es aber dahin, daß der Ver-
band keine Friedensbedingungen förmlich be-
stimmte, so wären wieder Reglements-
fragen zu erwägen, weil dann der Abstand
zwischen den Ministerebenen und den endlich
auszutretenden Forderungen des Ver-
bandes augenfällig würde. „Unsere Feinde
haben“, sagte der Lord, „sich bei uns den
Frieden anbot, ein wenig Dynamit unter die
Ministeratmosphäre gelegt.“ Das ist natürlich
Jutankritik, dazu noch recht unkontrollierbar.
Smeethin behauptet sie aber Dinge, die als
möglich sehr wohl in dem Bereich der Er-
wägungen bei unseren Feinden gezogen werden
dürften.

Die Antwort Lloyd Georges entspricht den
Erwartungen: Ablehnen aber Verhandeln, je-
doch nur zu dem Zweck, den Frieden zu
möglichen, ins Unrecht zu setzen und das
Diktum der Kriegsverlängerer auf Deutschland
abzuwälzen. Lloyd George hat in seinen im
Unterhause gesprochenen Worten wie natürlich
den Nachdruck auf die Ablehnung gelegt und nur
im letzten Satz angedeutet, daß ein Friede möglich
wäre, wenn Deutschland Genugtuung leisten würde.
Das könnte England verlangen, wenn wir
England und nicht England uns den Krieg er-
klärt hätte, wenn wir schuld an dem Kriege
wären, wenn wir Völkerverleumdungen begangen
hätten, und wenn wir eine vor aller Welt
zulage liegende, von uns bekante Niederlage
erlitten hätten. Alles dies trifft nicht zu. Wir
sind unter Englands Führung in diesen Krieg
hineingetrieben worden, haben zweieinhalb Jahre
unter deutscher Herrschaft gegen eine Welt
von Feinden siegreich und unumwunden ver-
kämpft, haben auf die gegen uns begangenen Ver-
brechen und Völkerverleumdungen nicht einmal mit
unseren letzten Mitteln geantwortet, und sind
heute noch ziemlich einmütigen neutralen
Arteile militärisch in der Oberhand. Unser
Land ist vom Kriege so gut wie verortet
geblieben, unsere Heere stehen im Westen und
Osten im Feindesland, wir halten fast ganz
Belgien, weite Teile Frankreichs und Australiens,
ganz Serbien und Montenegro und zwei Drittel
Rumaniens besetzt, die feindlichen Ostfronten mit
ihrem ungeheuerlichen Menschen- und Material-
verbrauch haben ihren Zweck verfehlt, unsere
Niederwerfung Rumaniens in wenigen Monaten
hat die angekündigte Angriffsfront und die über-
legene strategische Stellung der verbündeten Heere
noch in letzter Zeit glänzend vor aller Welt be-
wiesen.



Bewaffnung der Handelsdampfer.
Lord Robert Cecil hat im Unterhause fol-
gendes mitgeteilt: Die englische Regierung habe
von den Regierungen aller neutralen Staaten
die Zustimmung erhalten, daß Schiffe, die

nur zur Verteidigung bewaffnet
sind, in ihre Häfen eingelassen werden
würden. Nur die holländische Regierung habe
das bisher verweigert. Dies habe in England
einen um so unangenehmeren Eindruck gemacht,
als die holländische Regierung niemals die
Gefährlichkeit der Bewaffnung von Handelschiffen
zum Zweck der Selbstverteidigung in Zweifel
gezogen habe. Er hoffe deshalb, daß die hol-
ländische Regierung sich nicht weigern werde,
berartige Schiffe in holländische Häfen zu-
zulassen, um so mehr, als das neue englische
Kabinett nicht länger dulden würde, daß eng-
lische Dampfer ohne einen Verlust, sich zu ver-
eignen, von feindlichen Unterseebooten zum
Senken gebracht werden.

Im „Donau-Delta“.

Zu dem Vornachig unserer Truppen über
die Linie Pecineaga-Wabadaq hinaus gegen
das „Donau-Delta“ wird von sachverständiger
Seite geäußert:
Der St. Georgs-Arm beginnt ein ungenügendes
Landgebiet, das durch die beiden Mündungen
der Donau gebildet wird und als das
genannte „Donau-Delta“ bekannt ist. Von
Izmail aus fließt der gewaltige Strom in drei
Mündungsarmen gegen die Donau, von
denen der nördliche der Sula-Arm, der
mittlere der Sula-Arm und der südliche
der St. Georgs-Arm genannt wird. Der
St. Georgs-Arm hat eine Breite von ungefähr
400 Kilometern, ohne dadurch für die Schiff-
fahrt besonders in Betracht zu kommen, da er
zum großen Teil verlandet ist. Das gleiche
gilt für den sehr wasserreichen und großen, 110
Kilometer nördlichen Sula-Arm, der gleichfalls
nur für große Schiffe in Betracht kommt. Für
die Schiffsverkehrsverhältnisse der Donau hat
der mittlere (mittlere) Sula-Arm die größte Be-
deutung, da er auch für fließende Schiffe
geeignet ist und einen großen Teil des Ver-
kehrs mit der Donaumündung vermittelt.
Durch diesen Arm haben Gallaq und Braila
die außergewöhnliche volkswirtschaftliche Be-
deutung für Rumänien als Ausbuchtungen der Donau
in das Schwarze Meer.

Das Gelände, das sich hier in weitem Um-
fange hinzieht, ist von höchst eigenartiger
Beschaffenheit. Es besteht aus einem ungeheuren
Sumpfboden, das von gemäßigtem Wald und
Schilfpflanzen, welche die Höhe von mehreren
Metern erlangen, bevoogt ist. Seen und
Moräste sowie Sumpfwasser durchziehen den
sanftigen Boden und machen ihn zu einem
äußert schwierigen Kriegsgebiet für die Be-
wegung großer Truppenmassen. Von Gallaq
aus selbst dieser Fluß mit dem „Donau-
Delta“ die Abzweigung der Dobrußica und die
abzweigende Hauptlinie. Westliche Flüsse sind
hier nur in geringer Anzahl vorhanden, da das
Gelände selbst dem vormaligen Feinde große
Schwierigkeiten bietet. Nur bei Izmail
mit dem gegenüberliegenden russischen Hafen
Ismail bildete sich eine bequeme Übergangs-
stelle über die Donau, weshalb auch hier so-
wohl auf Rumänien wie auch auf russischer
Seite Besatzungen angelegt sind.

Das gleiche gilt für die beiden östlich und
westlich von Ismail gelegenen russischen Häfen
Pleui und Silia, die vor längerer Zeit durch
große russische Truppenansammlungen von sich
reden machten. Der Nordteil der Dobrußica,
durch den seit unsere Truppen marschieren, weist
feinere Geländebau auf. Auch größere Ver-
kehrsstraßen sind nur in geringer Anzahl vorhanden.
Die wichtigste Fahrt von Konstantia über Waba-
daq nach Izmail. Von Wabadaq aus geht
außerdem noch eine Straße nach Macin-Braila,
so daß unsere Truppen ohne die Erreichung von
Wabadaq einen für die Verkehrsverhältnisse in
der Dobrußica wichtigen Straßenzweckpunkt
gewonnen haben.

Die Entfernung von Wabadaq bis Izmail,
also bis an den Lauf der Donau und die
Abzweigung der Dobrußica, beträgt noch
knapp 30 Kilometer. Izmail liegt ungefähr in
gerader Höhe von Braila. Durch unsere er-
folgreichen Vornachig links der Donau sind
unsere Feinde zum eiligen Rückzug in der
Norddobrußica gezwungen worden. Wie häufig
ihre Rückzug erfolgt, geht schon daraus hervor,
so daß unsere Truppen ohne die Erreichung von
Wabadaq einen für die Verkehrsverhältnisse in
der Dobrußica wichtigen Straßenzweckpunkt
gewonnen haben.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Der Präsident des Kriegsernährungsamtes,
Baldach, erklärte in Wabadaq, daß der Friedens-
vorschlag der Mittelmächte die Arbeiten des

Deutschen Verpflegungsamtes nicht
beeinträchtigen. Er sagte: Wir wünschen den
Frieden, werden aber wie bisher weiterarbeiten
und uns auf einen weiteren Kampf sowie den
Erfolg vorbereiten, bis uns die nächste Ernte
in allem bereit gemacht hat. Aber die Ge-
nehmigung der Rumänen habe ich bisher noch
keine Einzelangaben, was an Getreide, Weizen,
Roggen und anderen Früchten erbeutet wurde.
Die Bedeutung der in Rumänien gemachten
Beute darf nicht allzu übertrieben eingeschätzt
werden.

* In der letzten Sitzung des Bundes-
rats gelangten zur Annahme: der Entwurf
einer Bekanntmachung betr. Übergangsbestim-
mungen zu den §§ 9 und 10 des Gesetzes über
den vaterländischen Hilfsdienst, und der Ent-
wurf einer Bekanntmachung betr. Bestimmungen
zur Ausführung des Gesetzes über den vater-
ländischen Hilfsdienst.

* Die kaiserliche Regierung fürchtet, daß die
etwa 10.000 Kriegsgespranten in Bagdad,
die es in Sachsin geben, bei der Aufschwung
von Wabadaq nach dem Kriege auf die Ab-
zahlungsgeschäfte angewiesen sein könnten, was
ihre nicht als wünschenswert erachtet. Sie um
ein Gutachten eruchten Handelskammern Schlangen
vor, den Kriegsgespranten aus dem gewöhnlichen
Gesellschaftslehre oder von den Gemeinden
unter finanzieller Hilfe für die Beschaffung von
Kausat Darlehen zu geben, jedoch nicht, wenn
die Kriegsgespranten selbst die Mittel be-
stellen können, und wenn der Wert des zu be-
schaffenden Kausats 1500 Mark nicht über-
steigt.

Italien.
* Nach einer Rede des Ministers des Äußeren
Sonnino sprach die Kammer dem Kabinett
mit 332 gegen 45 Stimmen das Vertrauen aus.
Sonnino äußerte sich in sehr gewöhnlichen
Worten über das deutsche Friedensangebot.

Spanien.
* Der Generalstab seit von 24 Stunden,
der für ganz Spanien die Lage des Landes
beobachtet und die Lage der Angelegenheiten
hat am Montag mitgeteilt. Die Berichte,
Läden und eine gewisse Anzahl von Bureau
bleiben geschlossen, die Zeitungen erschienen
nicht; die Behörden trafen umfassende Sicher-
heitsmaßnahmen. Die Gefahr eines Gren-
übertritts schien beiseite zu sein. Der
Botschafter wird nicht unterbrochen. Minister-
präsident Graf Romanos und Minister des
Äußeren Jimenes erklärten, daß der Streit nach
ihrer Ansicht unerbittlich sei, daß die Regierung
für die Erneuerung und Angiere des Landes
alles getan habe.

Japan.
* Die Agence Havas meldet, daß entgegen
Gerüchten aus deutscher Quelle, der Volschauer
Japanen in Paris erklärt habe, daß die Soli-
drität Spaniens mit dem Botschafter
durch den Londoner Vertrag bestätigt und ge-
festigt sei. Wir fahren fort, Ausland mit
Kriegsmaterial zu verfolgen. Wir haben ein
Interesse daran, es möglichst bald siegreich zu
sehen. In diesem Sinne arbeiten wir an der
gemeinsamen Aufgabe mit.

Es dämmert in England.

Politik. Herrin, der bekannte
Schauspieler der „English Review“,
gibt im „Sunday Victoria“ folgenden
Stimmungsbericht:

Als die Sommerfrucht ankam, war in Eng-
land die Meinung allgemein verbreitet, daß
nun die harte Aufgeklart sei. Wie nun die
nächsten Monate verfließen und mehr Gräben
in unsere Hand fallen, da fürzten wir uns so-
gar mit voller Kraft wieder in unsere alten
Lebensgewohnheiten, indem wir im sehr ver-
bunkelten London eine Orgie fliegerrunden
Gnatzküden zu feiern begannen. Niemals hatten
die englischen Frontenbesitzer so volle Hände,
nie als machten Ausweise und Reghändler
so gute Geschäfte. Der Champagner floß in
Strömen. Wir alle waren von der Idee be-
fesselt, die abgezeichneten Deutschen wären schon
halb verborgen, jedes ihrer U-Boote wäre von
unseren Regen aufgefischt worden und Ru-
manien wäre dabei, den Deutschen den Gaden-
hock zu verlegen. Der Mann dagegen, der
wachte, wie es mirfite, wurde ein Mann
oder Schmarje genannt, wenn er den Ver-
stand mochte, das blinde Fieber der Menge zu
mähigen.
Die englische Öffentlichkeit leidet heute die
Lagen öfien. Es stellt sich heraus, daß Brou
in Berlin billiger ist als in London. England
sieht sich vor der Aufgabe, das „Erfolgsmitel“
für das englische Leben zu einem immer be-

